P. o. germ.
2101
a

Р.О. герм. 2101 а

<36618054340016

<36618054340016

Bayer. Staatsbibliothek

Holländiana Z 205
I 845 g. z. Ac.
Laven

Die kirchliche Tradition

vom h. Rocke,

mit Rücksicht
auf die historische Untersuchung der HH.
Dr. Gildemeister und Dr. von Sybel,
durch
noch lebende Volkssagen
und durch
das altdeutsche Gedicht vom Grauen Rocke
in Schutz genommen

von

Ph. Laven.

Trier, 1845.
Druck und Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung.

P.o.germ. 2101 a

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Das altdeutsche Gedicht von König Orendel zog mich, weil es einen heimathlichen Helden feiert, bei seinem ersten Erscheinen unwiderstehlich an. Wie es uns ergeht bei Menschen, die uns theuer sind: jeder noch so kleine Zug von ihnen ist uns lieb und werth: so erging es mir bei jenem Gedichte. Um in nähere Bekanntschaft mit ihm zu treten, entschloß ich mich zunächst, dasselbe zu übersetzen*).

Wer die altdeutschen Dichtungen des 12. Jahrhunderts auch nur, wie man sagt, mit der Lippe berührt hat, muß bei Lesung des Orendel-Gedichtes zu der Ueberzeugung gelangen, daß wir in ihm ein Erzeugniß besitzen, welches sich

---

*) Die Uebersetzung ist erschienen unter dem Titel: König Orendel von Trier oder der Graue Rock. Gedicht des 12. Jahrhunderts, übersetzt von Ph. Laven. Trier, 1845, Druck und Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung. Mit einem Vorwort.

seiner Entstehungszeit nach, den Dichtungen des 12. Jahrhunderts einreiht. Von diesem Punkte aus ergaben sich die Schlußfolgen, welche die folgende Erörterung enthält, wie von selbst. Dabei wird es sich im Verlaufe herausstellen, worauf ich auch schon in dem Vorwort zu meiner Uebersetzung hingedeutet habe, daß das Gedicht in seiner Zusammenfügung als Ganzes zwar abenteuerlich und fabelhaft erscheint, aber, wenn man es in seine ursprünglichen Bestandtheile auflös't, augenscheinliche historische Beziehungen an die Hand gibt.

Des Ausdruckes: Das aus dem Heldenbuch verlorene Gedicht und dergleichen bediene ich mich, um dieses Orendel-Gedicht durchgängig vermittelst einer Benennung von dem Gedichte des Grauen Rockes zu unterscheiden, auch da, wo ich von Zeiten spreche, in denen die Sammlung des Heldenbuches noch nicht bestand.

Fremde Hülfe habe ich bei meiner Arbeit

nicht hinzugezogen, die einzige Stelle ausgenommen, wo ich S. 86 ff. von einer Aegyptischen Tunica spreche und mich deshalb auf eine Abhandlung in den Mémoires de l'Institut Royal de France beziehe. Auf diese Abhandlung machte mich mein geehrter College, Herr Oberlehrer Steininger, aufmerksam, dem ich hiemit meinen Dank sage.

Trier, am h. Dreikönigstage 1845.

Inhalt.

Seite.

§. 1. Literarische Bemerkungen über das altdeutsche Gedicht vom grauen Rock 1
§. 2. Kurzer Inhalt des altdeutschen Gedichtes. . . . 4
§. 3. Das Bemühen, die kirchliche Tradition vom h. Rock durch das altdeutsche Gedicht und durch die Volkssage wankend zu machen, ist verunglückt 12
§. 4. Die Sage von Orendel hängt ursprünglich nicht mit der kirchlichen Tradition vom h. Rocke zusammen . 16
§. 5. Charakter des Gedichtes vom grauen Rock und Zeit seiner Abfassung im Allgemeinen 27
§. 6. Ergebnisse der beiden vorhergehenden §§. 36
§. 7. Die Tradition der Trierischen Kirche vom h. Rock wird durch die Volkssage in Schutz genommen. . 40
§. 8. Feststellung der Abfassungszeit des Gedichtes vom grauen Rock 51
§. 9. Muthmaßlicher Inhalt des aus dem Heldenbuch verlorenen Gedichtes und Verhältniß desselben zum Gedichte vom grauen Rock 67
§. 10 Die Tradition der Trierischen Kirche vom h. Rocke wird durch das altdeutsche Gedicht vom grauen Rocke in Schutz genommen. 73
§. 11. Schluß 102

§. 1.

Literarische Bemerkungen über das altdeutsche Gedicht vom grauen Rock.

Das altdeutsche Gedicht, welches Hr. von der Hagen, auf Anlaß der feierlichen Ausstellung des h. Rockes zu Trier, im vorigen Jahre herausgegeben hat, führt den Titel:

„Dis buch saget uns, wie unsers herrn groger rock funden wart, und wie er eim künige von Trir wart, und in dem rock das heilige grap gewan, und wie er dar inne ein frauw erwarb, und vil wonders vol brocht hat, und ist dis das erst Cappitel.“

Die Quellen, welche Hr. von der Hagen zur Herausgabe des altdeutschen Gedichtes benutzte, waren eine Handschrift und ein alter Druck.

Die Handschrift, die einzig bekannte des Gedichtes, ist gegenwärtig in der Stadtbibliothek zu Straßburg und befand sich früher in der dortigen Johanniter-Bibliothek. Sie ist geschrieben in klein Folio, auf Papier, und zählt 64 Blätter. Am Schlusse steht die Jahrzahl 1477.

Den alten Druck, den Hr. von der Hagen benutzte, besitzt er selber. Der Titel des alten Druckes lautet:

„Ein hübsche Histori zu lesen von vnsers herrē rock wie der wunderbarlich einem künig (Orendel genant) worden ist. Der in gen Trir pracht hat. vnd da selbst in ein sarch verschlossen. Der yetzt bei kayser Maximilians zeit erfunden ist."

Am Schlusse steht:

„C Getruckt zu Augspurg vonn Hannsen Froschauer Anno dn̄i M. CCCCC. xij."

Die Exemplare des alten Druckes sind sehr selten, und außer jenem, welches Hr. von der Hagen besitzt, ist bisher nur noch ein zu München befindliches Exemplar eines alten Druckes öffentlich bekannt geworden, der aber nicht zu Augsburg, sondern zu Bamberg erschienen ist.

Das Verhältniß der beiden Texte, der Handschrift und des alten Druckes, ist der Art, daß beide zwar überhaupt ziemlich übereinstimmen, der Druck jedoch vollständiger ist, häufig einzelne Reimzeilen und längere Stellen hinzusetzt und alte minder verständliche Wörter durch neuere gangbarere verdrängt.

Hr. von der Hagen hat seiner Ausgabe des altdeutschen Gedichtes ein Vorwort oder vielmehr eine Widmung, die an die Deutsche Gesellschaft zum Göthefest 1844 gerichtet ist, beigefügt. Dieses Vorwort er-

streckt sich über Inhalt, Charakter u. s. w. des Gedichtes und geht von S. III bis S. XXIX.

Schon früher, ehe das Gedicht eben durch diese von Hrn. von der Hagen besorgte Ausgabe desselben allgemein zugänglich geworden ist, hatte man oftmals in gelehrten Zeitschriften und wissenschaftlichen Werken auf das Gedicht aufmerksam gemacht, in manchen Beziehungen dessen Wichtigkeit hervorgehoben und auch selbst Bruchstücke daraus mitgetheilt.

So haben Jac. Grimm (Altdeutsches Museum, Bd. II., 1811, S. 304; Heidelberger Jahrbücher, 1812, S. 852) und Docen (Zeitschrift von und für Deutsche, 1813, Bd. I., S. 395) darauf hingewiesen. Selbst Hr. von der Hagen hatte in dieser Zeit schon dem Gedichte eine flüchtige Notiz gewidmet (Literarischer Grundriß u. s. w. 1812, S. 297.)

Seitdem haben das Gedicht besprochen und zu ihren Untersuchungen benutzt: Jac. Grimm (Altdeutsche Wälder, Bd. II., S. 28; Deutsche Mythologie, 2. Ausg. 1844, Bd. I., S. 347 flgdd. u. S. 353), H. Hoffmann und W. Wackernagel (Fundgruben, 1830, Bd. I., S. 213 flgdd.), A. F. C. Vilmar (Vorlesungen über die Geschichte der deutschen National-Literatur, 1845, S. 209) und Andere.

Die meisten der hier angegebenen Stellen sind in der unten folgenden Abhandlung benutzt worden.

§. 2.

Kurzer Inhalt des altdeutschen Gedichtes.

Da wir nicht voraussetzen können, daß jeder Leser unserer Abhandlung entweder den Urtext oder die Uebersetzung des Gedichtes zur Hand hat, so soll hier kurz der Inhalt des Gedichtes folgen.

Das Gedicht erzählt:

„Der „ungenähte graue" Rock unseres Erlösers wurde von Maria aus der Wolle eines Lämmleins gesponnen; St. Helena würkte ihn, worauf ihn Christus, der Herr, anzog. Nach der Kreuzigung erhielt den Rock der König Herodes, der ihn für langjährige treue Dienste einem Juden gab. Der Jude, der ihn anziehen wollte, bemerkte Blutflecken daran und konnte sie bei aller Mühe nicht herauswaschen. Dies wurde der König Herodes gewahr und verbot dem Juden bei Lebensstrafe, den Rock anzuziehen. Der Rock wurde hierauf in einen Sarg gethan und ins Meer versenkt. Da trieben ihn die Wogen, bis ein Sturm den Sarg erbrach und den kostbaren Rock auf einen Sand trieb, wo er acht Jahre, vom Sande verschüttet, lag. Im neunten Jahre kommt der Rock wieder zum Vorschein. Da findet ihn ein Pilger, Namens Tragemund, auf seinem Wege nach Cypern. Der Mann, arm wie er ist, freut sich, einen solchen Fund gethan zu haben, will die Blutflecken auswaschen, was ihm jedoch auch

nicht gelingt. Daran erkennt er, daß es Christi Rock ist, und er wirft ihn wieder ins Meer. Da kommt ein Wallfisch und verschlingt den Rock.

Zu Trier an der Mosel herrschte ein mächtiger König, Namens Oegel[1]; ihm dienten 12 Königreiche. Er hatte 3 Söhne; einer davon war Orendel. Dieser tritt eines Tages vor seinen Vater und bittet ihn um ein ebenbürtiges Weib. Der Vater erklärt ihm, daß er kein Weib wisse, welches ihm mehr gezieme, als die Königinn zu Jerusalem, die reiche und schöne Frau Breide, die Herrinn des heiligen Grabes. Orendel ist einverstanden, drängt seinen Vater, Schiffe für die Fahrt bauen zu lassen, und sammelt ein glänzendes Heer. Sie fahren ab, die Mosel und den Rhein hinunter. Die Fahrt geht Anfangs lustig, bald aber trifft die Mannschaft auf unerwartete Unglücksfälle, woraus sie jedoch auf die Bitten der Himmelsköniginn von Gott erlöst werden. Wieder geht es munter voran; sie kommen an das Gestade von Groß-Babylonien und bestehen hier mit einem mächtigen Heidenkönige eine Schlacht. Der Heide wird besiegt; nun fahren sie gen Jerusalem. Sie sehen das h. Grab schon, da entsteht auf dem Meere ein Sturm, und die ganze Flotte mit aller Mannschaft versinkt in den Wogen. Orendel allein rettet sich an's Ufer, nackend, denn die Klippen haben ihn seiner Kleider beraubt.

---

1) Im alten Druck heißt er immer Eigel.

In dieser traurigen Lage bringt er drei Tage zu. Da kommt ein Fischer des Weges daher gefahren mit seinem Kahne. Auf vielfältiges Bitten nimmt er den armen Orendel herein, unter der Bedingung, daß er einmal zeige, ob er zu fischen verstehe. Orendel fleht zu Gott und mit St. Petrus' Hülfe fängt er vierthalbtausend Fische. Dies gefällt dem Fischer, dem Meister Eise, und er nimmt Orendel als seinen Knecht an. Beide fahren nun mit dem großen Fange nach des Fischers Haus. Meister Eise schneidet unter den gefangenen Fischen einen Wallfisch auf und findet in dessen Magen den kostbaren grauen Rock. Orendel fühlt in sich ein unwiderstehliches Verlangen, das Gewand zu besitzen; allein es fehlen ihm die dreißig Goldstücke, die sein Herr, der es für das Kleid eines Herzogs hält, als Preis dafür festgesetzt hat. Orendel fleht zum Himmel, und Maria, die Himmelsköniginn, erhört ihn; sie bewegt den Heiland, dem armen Königssohne durch den Engel Gabriel das Geld zuzuschicken. Gabriel erscheint, gibt Orendel das Geld, ihm zugleich anzeigend, daß es das kostbare Kleid des Erlösers sei, und daß er, gerüstet mit diesem Kleide, unbesiegbar gegen die Heiden fechten werde. Orendel kauft das Gewand, nimmt sich bei seinem Meister Urlaub zur Bittfahrt nach dem h. Grabe und zieht einsam über die Heide. Ein Riese, der ihm mit 300 andern Heiden begegnet, nimmt ihn gefangen. Maria erbittet den Heiland; der Engel Gabriel befreit den gefangenen Wallfahrer

und weist ihn auf den rechten Weg. Am h. Grabe angelangt, weiht Orendel demselben, in Ermangelung einer anderen Gabe, Leib und Seele. Beim h. Grabe lesen 4 Tempelherren mit großer Pracht die h. Messe. Nach Beendigung des h. Meßopfers wird die Kirche leer; Orendel findet sich allein darin, Niemand ist da, der sich um ihn kümmert. Traurig geht er hinaus an die Burg, worin er lautschallenden Jubel hört. Da begrüßt ihn ein Kriegsmann, der ihm, weil er ihn nicht zu nennen weiß, den Namen: Grauer Rock gibt, eine Benennung, die Orendel von nun immer im Gedichte behält. An der Zinne der Burg sieht er zum ersten Male die Königinn Breide, umgeben von 12 Jungfrauen, in stattlichem Zobelmantel. Auf dem Hofe der Burg werden glänzende Ritterspiele gefeiert; der Anblick dieser Spiele weckt in Orendel's Brust wehmüthige Gedanken an den Verlust aller seiner Begleiter, und indem er deswegen heiße Thränen vergießt, wünscht er sich nur ein Roß und einen Schild. Durch glücklichen Zufall erhält er Beides, ja es wird ihm eine ganze glänzende Rüstung zu Theil. An der Art, wie er sich ohne Stegreif in den Sattel schwingt, an der Art, wie er die Lanze handhabt, vermuthet man, daß er ein Mann sei, gewandt in ritterlichen Künsten. Dies beweist er denn auch gleich dadurch, daß er viele heidnische Ritter, die turnirmäßig gegen ihn sprengen, in den Sand wirft. Nach diesen Siegen läßt er hoch sein Roß vor der Königinn Breide auf

dem Schloßhofe springen. So wird der Königinn Aufmerksamkeit auf den neuen Ritter gelenkt. Sie sendet einen Boten ab und läßt ihn in allen Züchten zu sich einladen. Als die Königinn, umgeben von lauter heidnischen Dienstmannen, noch dazu erfährt, daß Orendel ein christlicher Ritter sei, hat er ganz ihr Herz gewonnen. Orendel verspricht zu ihren Diensten zu sein, nur müsse er vorher noch einige Kämpfe siegreich bestehen. Der Bote schildert ferner seiner Herrinn den Jüngling als den tapfersten Helden. Es erheben sich für Orendel neue Kämpfe: er erschlägt einen Riesen, besiegt sechs Heidenkönige mit ihren zahlreichen Mannen und jagt sechs andere dergleichen Könige in die Flucht. Nun erst wendet er sich nach der Burg der Königinn, die ihm entgegenkommt, ihn freundlich in ihrem Hause aufnimmt, ihn köstlich bewirthet und vierzehn Tage ruhen läßt. Andere Kämpfe gegen die Heiden folgen, wieder tritt ein Riese auf: Orendel geht überall als Sieger hervor; der wunderbare Rock schützt ihn, und wenn es doch einmal Noth thut, bewirkt Maria, seine erhabene Freundinn, ihm Hülfe vom Himmel. Die Königinn Breide begrüßt den schönen muthigen Christen-Ritter, ohne seine hohe Abkunft noch zu kennen, als ihren und Jerusalem's Gebieter. Beide leben jedoch, auf eines Engels Befehl, in keuschem Zusammensein mit einander. Bei einer neuen Heerfahrt, die die Heiden gegen das h. Grab unternehmen, waffnet sich die Königinn sogar selbst, um dem

theuern Mann beizusteh'n. Der errungene Sieg ist glänzend. Nach diesem Siege erfährt die Königinn denn auch Orendel's Abkunft; sie freut sich herzlich; die Tempelherren huldigen dem neuen Könige, indem sie ihn auf einen Thron setzen. Hierauf kommt Meister Eise und fordert seinen Knecht. Anfangs wird der wackere Fischer mit einer Summe Goldes abgefunden; später aber bekleidet ihn die Königinn Breide mit einem Herzoggewande und er erhält sein Schwert am h. Grabe. Es beginnen neue Heerfahrten gegen die Heiden, woran der Herzog Eise rühmlichen Antheil nimmt. Eine Verwicklung, die während dieser Fahrten eintritt, bringt einen Zwerg Alban auf die Bühne der handelnden Personen. Die Heiden werden besiegt, die vom Kampfe Uebriggebliebenen lassen sich taufen. Da kommt dem König Orendel die Kunde zu, daß er nach Trier fahren müsse, um seinem Herrn Vater, der daselbst von 13 Königen, 12 Herzogen und 16 Grafen belagert werde, in Schutz zu nehmen. Orendel läßt die zur Fahrt nöthigen Schiffe ausrüsten; die Hut des h. Grabes wird zweien Herzogen, die getaufte Heiden sind, übergeben; die Königinn Breide, der Herzog Eise und ein stolzgerüstetes Heer fahren mit Orendel nach Trier. Sie landen zunächst in dem Apulischen Hafen Bari; von da geht's zu Lande durch Apulien, über Rom, durch Welschland nach Metz und endlich kommt man in Trier an. Die Heiden, welche Oegel's Burg belagern, stehen auf den blosen Ruf, daß der

junge König herankomme, von der Belagerung ab und lassen sich in ihrer Angst alle taufen. Herzlich ist der Empfang Orendel's und seiner königlichen Frau bei den Eltern. Man feiert 14 Tage lang. Da träumte es den 15. Tag der Frau Breide, daß das h. Grab wieder in der Heiden Gewalt sei. Sie hat keine Ruhe mehr und will zurück. Orendel verspricht ihr, mitzugehen; kaum ist ihm das Wort entfahren, da sieht er einen Engel, der ihm verbietet, den grauen Rock des Erlösers wieder von dannen zu nehmen; Gott und seine h. Mutter lassen sagen, der graue Rock müsse von nun an in Trier bleiben; nach Trier komme Christus am jüngsten Tage, halte daselbst das letzte Gericht ab in dem grauen Gewande. Orendel gehorcht dem Befehle des Engels, läßt durch drei Priester das Gewand in einen steinernen Sarg legen und empfiehlt das Kleinod seinem Vater und dem Trierischen Lande zur Aufbewahrung. Die Rückfahrt nach Jerusalem geschieht auf demselben Weg, auf welchem sie nach Trier gekommen sind. Man zieht durch Welschland, über Rom, durch Apulien, zu Bari schifft man sich ein und im Hafen von Aker landet man. Eine Reihe von Abenteuern beginnt von Neuem. Orendel und Herzog Eise bleiben mit dem Heere bei Aker zurück, während Frau Breide allein in Pilgerkleidung nach dem h. Grabe wandelt, wo sie erkannt und gefangen wird. Nach manchen harten Prüfungen wird sie aus dieser Haft von Orendel und von Herzog Eise befreit,

die, ohne das Heer mitzunehmen, sobald sie von der Gefangenschaft der Königinn Nachricht erhalten hatten, ausgezogen waren. Die Königinn Breide geht nach dieser Befreiung zum zweiten Male als Pilgerinn nach dem h. Grabe, indem sie an den jungen König die Worte richtet: „Bin ich einmal wieder da, so lebe ich ohne Furcht, daß das h. Grab dann nie mehr aus deiner Gewalt kommen wird.“ Die königliche Pilgerinn kommt glücklich nach Jerusalem, opfert am h. Grabe, wird aber wieder gefangen von einem Heidenkönige. Der Heidenkönig fällt durch Verrath; Frau Breide legt ihre Rüstung an und befreit das h. Grab völlig. Sie sendet Boten an Orendel, der hierauf mit den Uebrigen herankommt. Jetzt endlich will er sie als Gattinn umarmen; ein Engel aber verbietet es und verkündet Beiden nach einem halben Jahre und zwei Tagen den seeligen Tod. Sie entsagen der Welt und mit ihnen ihr treuer Begleiter, der Herzog Eise. Am bestimmten Tage erscheint die Schaar der Engel und führt ihre Seelen ins himmlische Königreich.“

So weit der Inhalt des Gedichtes.

Wir fügen nur noch hinzu, daß dieser Inhalt des Gedichtes zum genauern Verständniß des unten Abgehandelten allerdings nicht hinreichen kann und daß wir da, wo sich die Abhandlung auf Verse des Gedichtes bezieht, jedes Mal nach der von der Hagen'schen Ausgabe des alten Textes citiren, jedoch mit der Angabe der Kapitel unserer Uebersetzung, wodurch wir den Leser

in Stand zu setzen beabsichtigen, die citirten Stellen auch in der Uebersetzung leicht zu finden.

§. 3.

Das Bemühen, die kirchliche Tradition vom h. Rock durch das altdeutsche Gedicht und durch die Volkssage wankend zu machen, ist verunglückt.

Den Inhalt des altdeutschen Gedichts haben die beiden HH. Professoren Dr. Gildemeister und Dr. v. Sybel als Beweis gegen die kirchliche Tradition vom h. Rock angeführt, gegen die kirchliche Tradition, welche sagt, daß die h. Helena den h. Rock nach Trier gesandt habe.

Wir können jener Ansicht der beiden Herrn nicht beistimmen; glauben vielmehr, daß die kirchliche Tradition sich sehr wohl gegen das Gedicht zu halten vermag.

Die beiden Herren erklären sich mit folgenden Worten [1]):

„Der ungenähte Rock ist — einiger-
„maßen nachweislich — seit 1121 in Trier....
„Die Geschichte, daß ihn die h. Helena hin-
„gesandt habe, ist nicht älter ... Sie ist
„keine von Geschlecht zu Geschlecht vererbte

2) Der heilige Rock zu Trier u. s. w. Eine historische Untersuchung u. s. w. Düsseldorf, 1844, S. 47 f.

„Tradition . . . Sie ist sehr bald verschol-
„len, **in das lebendige Treiben der Volkssage**
„aber **zu keiner Zeit** übergegangen . . .
„Hr. von der Hagen hat neuerlich die Dicht-
„ung herausgegeben, welche **in dem Munde**
„**des Volkes** seit dem 13. oder 14. Jahr-
„hundert über den h. Rock umher getragen
„worden ist . . . In diesem Gedichte finden
„wir nun ganz andere Geschichten, als bei
„unsern modernen Apologeten."

Zu Ende des Angeführten wird, wie der Leser sieht, behauptet, daß das altdeutsche Gedicht die Erzählung enthalte, „welche in dem Munde des Volkes seit dem 13. oder 14. Jahrhundert über den h. Rock umher getragen worden ist." Daß dem wirklich so ist, wäre nun vor Allem nöthig gewesen, durch angeführte im Volke noch lebende Sagen zu beweisen. Die HH. Dr. Gildemeister und Dr. v. Sybel lassen nun zwar einige Volkssagen folgen [3]), die aber, wenn nicht das Gegentheil von ihrer Behauptung, doch für dieselbe Nichts beweisen. Auch nicht eine einzige Sage darunter (es sind deren drei, aufgenommen in der Gegend von Trier, Bonn und Aachen) spricht im Entferntesten von einem König, der den h. Rock nach Trier gebracht habe. Dies fühlten denn auch die beiden HH. Verfasser gar wohl, und S. 49 ihrer historischen

---

3) A. a. O. S. 49—50.

Untersuchung wird im Widerspruche gegen die aus ihrer Schrift oben wörtlich angeführte Stelle gesagt: „Das „Gedicht, das der Helena eine ganz andere Stelle zu„theilt, als die blose Schenkung nach Trier, ist einige„male als Volksbuch gedruckt worden, aber ohne „daß seine Erzählung sich dauernd im Munde „des Volkes erhalten hätte."

Wenn nun, nach der beiden Herren eignem Eingeständnisse, die Erzählung, wie sie im Gedichte ist, sich nicht dauernd im Munde des Volkes erhalten hat, d. h., wenn sich nicht factisch nachweisen läßt, daß die Erzählung des Gedichtes in das lebendige Treiben der Volkssage übergegangen ist, wie kann man denn die Behauptung aufstellen, was doch in den oben angeführten Worten der beiden Herren geschieht, — „daß Hr. von der Hagen die Dichtung herausgegeben habe, welche in dem Munde des Volkes seit dem 13. oder 14. Jahrhundert über den h. Rock umhergetragen worden ist?"

Eingeständlich kann also nicht gesagt werden, daß Hr. von der Hagen die Dichtung herausgegeben hat, welche in dem Munde des Volkes seit dem 13. oder 14. Jahrhundert über den h. Rock umhergetragen worden ist; es kann — vom Standpunkte der Volkssage, denn davon sprechen wir hier nur — nicht behauptet werden, daß der Inhalt des Gedichtes überhaupt mehr für sich habe, als die „Geschichten, die sich bei unsern modernen Apologeten vom h. Rocke finden."

Auf das Gedicht sich stützende Volkssagen finden sich also nicht, wenigstens sind keine beigebracht. Die kirchliche Tradition kann also kühn, auch schon in dem Falle, daß sie im Volksmunde auch keine Stütze fände, gegen das Gedicht gleichen Kampf wagen; es ist aber sehr leicht möglich, daß die kirchliche Tradition, wenn sie überhaupt Dessen bedarf, in der Volkssage eine liebende Nothhelferinn findet.

Man könnte nun doch, abgesehen davon, daß die Gegner der kirchlichen Tradition vom Standpunkte der Volkssage aus keine Beweise für ihre Ansicht vorzubringen vermögen, die Behauptung aufstellen wollen: habe man auch keine Beweise, so wäre es doch sehr wahrscheinlich, daß der Inhalt eines Gedichtes, welches einigemale als „Volksbuch" gedruckt worden, im Munde des Volkes umhergetragen worden sei.

Wir geben nun sogar zu — was mehr ist, als man mit Recht von uns verlangen kann —, daß der Inhalt des Gedichtes im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert als mündliche Erzählung bestehen mochte; erklären aber nebenbei auf das Bestimmteste, daß dem altdeutschen Gedichte, was die Ueberbringung des h. Rocks nach Trier durch Orendel betrifft, keine wirkliche Begebenheit entsprechen kann; denn:

1. Die Sage von Orendel hängt ursprünglich nicht mit der kirchlichen Tradition vom h. Rocke zusammen.

2. Die Tradition der Trierischen Kirche wird durch die Volkssage in Schutz genommen.

3. Die Tradition der Trierischen Kirche wird durch das altdeutsche Gedicht in Schutz genommen.

§. 4.

Die Sage von Orendel hängt ursprünglich nicht mit der kirchlichen Tradition vom h. Rocke zusammen.

Jac. Grimm, dem in diesen Dingen ein Urtheil zusteht, nennt unser altdeutsches Gedicht ein Gewebe von Fabel[4]). Er sieht, gestützt auf grammatische und sachliche Beweise, in Orendel und dessen Vater Eigel[5]) die zwei nordischen Helden der Edda's: Oervandil und Egill. Die Edda's aber sind nordische Lieder- und Sagen-Sammlungen aus dem 11—13. Jahrhundert, deren Helden sämmtlich Deutschland angehören und auf eine Zeit hinweisen, wo in unserm Vaterlande noch das Heidenthum blühte. Die nordischen Völker haben die Edda-Sagen von unsern heidnischen Stammeltern erhalten. So sind also unsre beiden Helden Orendel und Eigel, nach Grimm, Helden der deutschen Heidenzeit. Derselbe Gelehrte sagt daher ferner von unserm Ge-

---

4) Deutsche Mythologie, 2. Ausg., 1844, S. 347.

5) S. Note 1, S. 5.

dichte, es ruhe sicher auf uraltem epischen Grunde[6].

Dr. Vilmar in Marburg[7]) lehnt sich in Bezug auf Orendel und Eigel an Grimm's Ansicht an. Er erinnert, wie Grimm, an die in der Rhein- und Mosel-Gegend vorkommenden uralten Eigelsteine, führt, wie Grimm, unter andern als Beweis für das Alter der Heldensage von Orendel die Edda-Sage von Oervandil an und setzt dann hinzu: „Alles Dies „zusammengenommen, gewährt nicht nur die Gewiß-„heit, daß wir hier wirklich einen uralten mythischen „Helden vor uns haben, sondern auch die sehr augen-„scheinliche Muthmaßung, daß uns hiermit die Auf-„klärung der dunkeln Erzählung des Tacitus in der „Germania[8]) gegeben ist, es seien Ulysses und dessen „Vater Laertes auch an den Rhein gekommen, hätten „Asciburgium erbauet, und es sei dort einst ein Altar „mit Laertes Namen gewesen. Tacitus, der in Wuo-„tan den Mercur, in Donar den Jupiter, und zwar „richtig, so weit überhaupt eine Vergleichung zulässig „ist, wiederfand, konnte, wenn ihm von dem Auventil

6) A. a. O.

7) Vorlesungen über die Geschichte der Deutschen National-Literatur, 1845, S. 209 f.

8) Cap. 3. Ceterum et Ulixem quidam opinantur longo illo et fabuloso errore in hunc Oceanum delatum adisse Germaniae terras Asciburgiumque, quod in ripa Rheni situm hodieque incolitur, ab illo constitutum nominatumque, aram quin etiam Ulixi consecratam, adjecto Laertae patris nomine, eodem loco olim repertam.

„und dessen Vater Eigil Kunde zukam, in diesen Hel„den schlechterdings nur Ulysses und Laertes, in den „Eigilsteinen nur Laertesaltäre finden".

Auch Hr. von der Hagen ist für die Ansicht, daß wir in Orendel einen uralten mythischen Helden haben. Er sagt S. IV [9]): „Das Lied von dem „ungenähten grauen Rocke Christi und von den Aben„teuern des Trierischen Königs Orendel darin be„wahrt noch ältesten mythischen Stoff und „**verschmelzt diesen wundersam mit der Le„gende**". S. XX [10]) heißt es: „Der freudige Held „(Orendel), im heiligen Wappenrock, mit seiner streit„baren Frau Breide, zeigt die Verklärung des Ritter„thums in den geistlichen Ritterorden, noch in einer „ältern Gestalt des urdeutschen Heldenthums, „durch welche selbst noch der Mythus her„vorblickt." Und nun bezieht sich Hr. von der Hagen auf J. Grimm's Altd. Wälder, II, 28, wo Grimm eben den Zusammenhang der Orendel-Sage mit der nordischen Mythe von Oervandil, dessen Frau Groa und dem nordischen Gotte Thor bespricht.

Das Vorhergehende ist von uns blos in der Absicht angeführt worden, um zu zeigen, daß Männer, die der Sagengeschichte und den alten Dichtungen unseres Volkes ein langjähriges, tiefeindringendes Stu-

9) In seinem Vorwort zum altdeutschen Gedichte.
10) Ebenda.

dium gewidmet haben, die unbefangen über das altdeutsche Gedicht vom grauen Rocke urtheilen, den mythischen Helden Orendel doch wohl von der kirchlichen Tradition auf das Entschiedenste trennen. Das Ansehen dieser Männer aber ist zum Beweise unseres Satzes durchaus nicht einmal nöthig; das Folgende wird urkundlich darthun, daß der h. Rock unseres Erlösers ursprünglich Nichts mit dem heidnischen Helden Orendel zu schaffen hat.

Unsere Literatur besitzt eine Sammlung von Helden=Gedichten, genannt das Heldenbuch. Die Helden, die darin besungen werden, knüpfen sich ihrem Namen nach größtentheils an die Völkerwanderung (Etzel, Dietrich von Bern u. s. w.). Die Abfassung dieser Gedichte gehört zwar meistens dem 13. Jahrhundert an; aber fast alle Gedichte in der Sammlung weisen auf ältere mündliche und schriftliche Dichtungen hin, die ihnen zur Grundlage dienten.

Wir besitzen das Heldenbuch nicht vollständig. Dies sieht man aus der prosaischen Einleitung oder dem sogenannten Anhange zum Heldenbuche. In diesem Anhange werden ihrem Inhalte nach einige Gedichte im Auszuge aufgeführt, die das Heldenbuch, wie wir es besitzen, nicht mehr enthält. Solche nicht mehr erhaltene Gedichte sind: das Gedicht von Sibich, von Ermenrich und Eckart, von des Berner's Geburt und Ende.

Solch ein Gedicht ist auch das von Erendelle [11]. Dieses ist nun für unsern Gegenstand einzig von Wichtigkeit.

Das Gedicht von Erendelle ist dazu das erste, dessen Inhalt in der prosaischen Einleitung zum Heldenbuche angegeben ist. Diese Einleitung beginnt, wie folgt [12]:

„Vorred zu dem Heldenbuch.

Dis buch seid, wie die heild har komen sind, der stond ein deil in disem buch, vnd ist zu wissend, das der andern heild vil dusent sind gewesen, die nit hie stont, vnd seit wie all heild ab sind gangen, vnd wie su ein end hant genomen, vnd von wem su geborn sind oder wenen.

Kunig Erendelle von Triere der was der erste heilt, der ie geborn wartt, der fur über mer ff."

So folgt denn nun der Inhalt des nicht mehr vorhandenen Gedichtes.

Dieser Inhalt lautet in erneuerter Sprache wörtlich so [13]:

„König Erendelle von Trier, der war der

---

11) Literarischer Grundriß zur Geschichte der Deutschen Poesie u. s. w., von Fr. H. v. d. Hagen und J. G. Büsching, 1812, S. 2.

12) S. das vorhergehende Werk a. a. O.

13) Von d. Hagen, Vorwort zum altd. Gedicht, S. V.

erste Held, der je geboren ward; der fuhr über Meer, und da er auf das Meer kam, da hät er gar viele Kiele, denn er war ein reicher König: da gingen ihm die Kiele allsammen unter. Doch kam er mit seinem Leib aus, und kam ein Fischer fahren und half dem Herrn aus; und also war er lange bei dem Fischer und half ihm fischen. Und hintennach kam er gen Jerusalem und kam zu dem h. Grabe. Da war seine Frau eines Königes Tochter, die war geheißen Frau Brigida, und war auch die schönste ob allen Weiben. Und darnach ward ihm geholfen von andern großen Herren, und kam wieder gen Trier, **und starb auch zu Trier, und liegt auch zu Trier.** Und also ertrunken ihm all seine Diener, und verlor er groß Gut auf dem Meere."

Dieser Inhalt des nicht mehr vorhandenen Gedichtes ist zwar die Grundlage unsres altdeutschen Gedichtes vom grauen Rocke, aber kein Auszug daraus.

Den Namen Erendelle für Orendel und den Namen Brigida für Breide zu geschweigen, weicht gleich das nicht mehr vorhandene Gedicht des Heldenbuchs in einem wesentlichen Punkte von unserm Gedichte des Grauen Rockes ab.

Diese erste Abweichung ist: in jenem Auszuge des Heldenbuches heißt König Orendel (so soll er von

nun an bei uns heißen) von Trier der erste Held, der je geboren ward. Daß Orendel der erste, älteste Held der Heldenzeit sei, davon ist in unserm Gedichte vom grauen Rocke durchaus keine Erwähnung, und es ist doch ein Umstand, der dem Helden Wichtigkeit gibt.

Oben wurde bemerkt, daß die Helden des Heldenbuchs sich ihren Namen nach an die Völkerwanderung knüpfen; unser Orendel von Trier überragt sie alle an Alter.

Jener Auszug im Heldenbuche sollte ein Auszug aus unserm Gedichte vom grauen Rocke sein? Nimmermehr. In dem Gedichte vom grauen Rocke ist Orendel der Sohn Eigel's, Eigel aber selbst ist in dem Gedichte vom grauen Rock ein rechter Kaiser [14]; ein Herre, wohl vermessen, ein König, in dessen Hand 12 Königreiche sind [15]. Konnte der Verfasser jenes Auszuges im Heldenbuche dies übersehen und den König Orendel von Trier den ersten Helden nennen, der je geboren ward?

Mit dieser Sage von dem ältesten Helden Orendel von Trier stimmt die Sage von dem Gründer Trier's, von Trebeta. Die Gesta Trevirorum [16] nennen die Trierer und ihre Stadt gens et urbs an-

14) Kap. XV, V. 1456.
15) Kap. III, V. 170—175.
16) Edd. Wyttenb. et Müller, cap. II. u. Add. pag. 9.

tiquissima. Die Trebeta-Sage setzt unsere Stadt 1300 Jahre vor Rom's Erbauung, in eine Zeit, da nach den Verfassern der Gesta, noch keine Völker und Städte in Europa waren [17]. So unterstützt die Trebeta-Sage in diesem Punkte die Orendel-Sage. Orendel ist der älteste Held, der je geboren ward, Trebeta der Gründer der ältesten Stadt im Westen.

Eine zweite noch wichtigere Abweichung jenes aus dem Heldenbuche entschwundenen Gedichtes von dem Gedichte vom grauen Rock enthalten die im Drucke ausgezeichneten Worte: und kam wieder gen Trier, und starb auch zu Trier, und liegt auch zu Trier.

In dem Gedichte vom grauen Rock kommt zwar auch Orendel mit seiner Frau Breide, die er in Jerusalem gewonnen, nach Trier zurück, zieht aber, nach einem Aufenthalte von vierzehn Tagen daselbst, wieder mit ihr und dem mitgebrachten Heere durch Welschland, über Rom, nach dem Apulischen Hafen Bari, wo sie sich nach Ackers einschiffen, und in dem Lande Jerusalem und in der Wüsten Babylonia neue Abenteuer bestehen müssen. Sie gewinnen das h. Grab, welches während ihrer Abwesenheit in die Hand der Heiden gekommen war, von Neuem und sterben jenseits des Meeres am heiligen Grabe.

---

17) L. l. gens et urbs antiquissima, antequam in Europa gentes neque urbes fuerunt.

Von einer zweiten Rückkehr Orendel's nach Trier ist in dem Gedichte vom grauen Rock nicht die Rede; der Leser dieses Gedichtes wird sich davon überzeugen können. Zum Ueberflusse will ich noch auf eine Stelle in diesem Gedichte aufmerksam machen, auf die Stelle nämlich, wo Frau Breide zu Orendel sagt [18]: „Stehe ich einmal wieder unter der Pforte (von Jerusalem), reicher König, so habe ich keine Furcht mehr, daß die Stadt Jerusalem je wieder aus deiner Gewalt kommt.“ Alle jene Abenteuer, die, nach der Entfernung von Trier, in dem Gedichte vom grauen Rocke vorkommen, sind nicht in dem Inhalte des aus dem Heldenbuch verlorenen Gedichtes angegeben, und diese Abenteuer sind doch von Bedeutung, zumal, da sie die Wiedergewinnung des heiligen Grabes als endlichen Trost für alle ausgestandenen Mühen, als Endziel darstellen. Der Inhalt des Heldenbuch=Gedichtes schließt vielmehr matt, mit einer längst abgemachten Sache: Und also ertrunken ihm all seine Diener und verlor er groß Gut auf dem Meere.

Eine bereits verschollene Sage, die aber aufgezeichnet ist [19], darf hier nicht übergangen werden. Wir haben schon oben, wo wir von der ersten Abweichung des Heldenbuch=Gedichtes sprachen, Orendel

18) Kap. XXVIII, V. 3799–3802.

19) J. Stammel, Franz von Sitzingen, Frankf. und Leipzig. (Trier), 1794, S. 165.

den ersten Helden, der je geboren ward, mit Trebeta, dem Gründer Trier's, der ältesten Stadt im Westen, verglichen. Die zweite Abweichung, die sich in dem Auszuge des Heldenbuchs findet, gibt einen neuen auffallenden Vergleichungspunkt durch jene nun verschollene Sage. Diese Sage läßt den Trebeta auf dem Gipfel des östlich bei Trier gelegenen Berges begraben sein. König Orendel von Trier, der älteste Held, den das Heldenbuch kennt, liegt zu Trier begraben; der Trierische Stammheros Trebeta, der die älteste Stadt in Europa gründete, liegt zu Trier begraben.

Endlich wird des grauen Rockes in dem Inhalte des aus dem Heldenbuch verlorenen Gedichtes auch mit keiner Sylbe gedacht. Der Leser des Gedichtes vom grauen Rock wird sich aber überzeugen können, daß der graue Rock und dessen Schicksale mit dem Kern des Gedichtes vom grauen Rocke auf das Engste zusammenverwoben sind. In dem Gedichte vom grauen Rock handeln die drei ersten Kapitel fast ausschließend vom grauen Rocke. Von der Mitte des elften Kapitels an heißt Orendel, als Träger des grauen Rockes, bis zu Ende (Kap. 28) hin immer der Graue Rock. Geschützt durch den grauen Rock, erringt er alle seine Siege, schlägt Tausende von Heiden in den Sand und erhält selbst dadurch das h. Grab. Hienach ist es undenkbar, daß das Gedicht, dessen Auszug wir im Heldenbuche besitzen, schon die Verschmelzung des Oren-

del=Stoffes mit den Schicksalen des grauen Rockes enthalten haben sollte.

Hat das aus dem Heldenbuch verloren gegangene Gedicht von dem ältesten Helden Orendel nun, wie wir berechtigt sind zu schließen, die Schicksale vom grauen Rock nicht enthalten, so hat also unser heiliger Rock und die kirchliche Tradition von ihm noch weniger mit Orendel, Frau Breide und all den hohen Herrschaften und Heiden, die durch die Wunderkraft des grauen Rockes bluten müssen, ursprünglich Etwas zu schaffen. Ein kluger Kopf von Dichter fiel erst später auf die wunderliche im 12. Jahrhundert [20]) nicht unerhörte Idee, einen fremdartigen Stoff mit einer ehrwürdigen kirchlichen Ueberlieferung durch die Hammerschläge seines Genies zusammenzuschmieden [21a]). Daß bei dieser gewaltsamen Schmiederei die kirchliche Tradition übel wegkommen mußte, versteht sich, wenn man den Inhalt des aus dem Heldenbuch entschwundenen Gedichtes erwägt.

---

20) Gervinus, Geschichte der poet. National=Literatur der Deutschen, 2. Ausg., Thl. I, 204 ff.

21a) Diese Ansicht von unserem Gedicht theilt auch Hr. v. d. Hagen. S. IV seines Vorwortes sagt er: „Das Gedicht von den Abenteuern des Trierischen Königs Orendel bewahrt noch ältesten Stoff und verschmelzt diesen wundersam mit der Legende.“ — S. XIX heißt es: „Diese (die Tempelherren im Gedichte) und andere geistliche Ritterorden der Kreuzzüge im heiligen Lande, in Spanien und Preußen, bilden die geschichtliche Grundlage solcher eigenthümlichen Verschmelzungen der alten Heldendichtung und der Legende.“

Das Ergebniß ist also: König Orendel von Trier, der erste Held, der je geboren ward, ist ursprünglich ein uralt-heidnischer Held, und erst später setzte man die kirchliche Tradition vom h. Rocke mit Orendel in Verbindung.

§. 5.

Charakter des Gedichtes vom grauen Rock und Zeit seiner Abfassung im Allgemeinen.

Wir haben bisher gefunden, daß das Gedicht vom grauen Rocke aus zwei Elementen besteht: aus dem uralten Orendel-Stoffe und der kirchlichen Tradition. Das dritte Element, welches zu diesen beiden noch hinzukommt, ist das ritterlich-romantische der Kreuzzüge. Dies dritte Element wird uns einen Anhaltepunkt liefern, die Abfassungszeit des Gedichtes vom grauen Rock zu bestimmen.

Die kirchliche Tradition gehörte ursprünglich nicht zum Orendel-Stoffe, aber auch die Ankunft Orendel's am heiligen Grabe, wovon das verlorene Gedicht des Heldenbuchs spricht, gehörte ebensowenig ursprünglich zum Orendel-Stoffe. Der Orendel-Stoff ist ursprünglich ein heidnischer. König Orendel von Trier, der erste Held, der je geboren ward, gehört der Zeit nach mit Trebeta auf eine Linie, und ebenso ungereimt, wie es klingen würde, zu erzählen: Trebeta, der 1300 Jahre vor Rom's Erbauung Trier gründete, kam zu dem heiligen Grabe: ebenso unge-

reimt ist es zu hören: Orendel, der älteste Held, der je geboren ward, kam zu dem heiligen Grabe [21b]).

Die Zeit der Abfassung des aus dem Heldenbuch verlornen Gedichtes zu bestimmen und über dessen Beziehungen und Elemente zu sprechen, diese Erörterungen wollen wir uns für weiter unten aufsparen, wenn wir einmal einen Stütz- und Anhaltepunkt durch die Abfassungszeit und die Zeitstellung des Gedichtes vom grauen Rocke gewonnen haben. Hier nur so viel über das Orendel-Gedicht des Heldenbuches: Es gehört nicht in die Zeit der Kreuzzüge, welche mit dem J. 1096 beginnen, schon deswegen nicht, weil darin eben ausdrücklich Orendel von Trier als der erste Held, der je geboren ward, mit dem h. Grabe zusammengestellt wird. Es wäre absurd gewesen, in den Zeiten der Kreuzzüge den Leuten zu sagen: Hört ihr Leute, in den Zeiten der Kreuzzüge, in unsern Zeiten, kam der älteste Held, der je geboren ward, zum h. Grabe, absurd, weil die Thaten der Kreuzfahrer im Oriente durch die damalige tagtägliche Verbindung des Orientes mit dem Occident in letzterem zu gut bekannt waren, und weil man wußte, daß die Errichtung des in Jerusalem bestehenden christlichen Königreichs eine unmittelbare Folge der Eroberung von Jerusalem (im J. 1099) durch die Kreuzfahrer gewesen. Nein! In der Periode der Kreuzzüge den Leuten zu sagen:

21b) Wir werden unten auf diesen Gegenstand zurückkommen.

König Orendel von Trier, der älteste Held, der je geboren ward, kam in unsern Zeiten zum h. Grabe, — Das ging nicht an, wenn sich auch die ritterlich-romantischen Dichter jener Zeiten in ihren Gedichten sonst Anachronismen erlaubten. Was das christliche Element der Kreuzzüge betrifft, darin sind jene Dichter historisch.

Wir kehren zu unserm Gedichte vom grauen Rock zurück.

Hier muß vor Allem bemerkt werden, daß der Dichter des altdeutschen Gedichtes vom grauen Rock in dem Texte, den wir besitzen, sich häufig auf ein „Buch" beruft, welches ihm zur Grundlage diente. Nach der Ansicht Hrn. von der Hagen's war dies ein älteres Niederrheinisches Gedicht[22]). Der jetzige Text des altdeutschen Gedichtes hat am Ende der Handschrift die Jahrzahl 1477. Ob das altdeutsche Gedicht vom grauen Rock, wie wir es jetzt besitzen, im Jahre 1477 in die Sprache dieser Zeit umgedichtet oder blos von einem ältern schon bestehenden Gedichte abgeschrieben wurde, lassen wir hingestellt sein. Wir wollen vielmehr nachspüren, wann das Gedicht vom grauen Rocke ursprünglich entstanden sein muß.

---

22) S. XXI f. des Vorworts. — In unserer Uebersetzung des altdeutschen Gedichts haben wir diese Hinweisungen auf das ältere Buch meistens ausgelassen. Wie wichtig sie auch für die Geschichte des Gedichtes sein mögen, so sind sie doch auf einer andern Seite nur Lückenfüller für den Reim.

In dem Gedichte vom grauen Rock finden sich durchweg Anklänge an die historischen Begebenheiten der Kreuzzüge. Die Kreuzzüge beginnen mit dem Jahre 1096. In den Zeiten der Kreuzzüge war der ganze Westen voll von den Helden- und Wunderthaten der Kreuzfahrer. Tausende von Rittern strömten aus den Gauen Deutschlands nach dem h. Lande. Der Geschmack an rein deutschen Dichtungen war durch das Interesse am Oriente geschwunden; wer Etwas dichten wollte, das Leser finden sollte, mußte sich nach dem Geschmacke der Zeit bequemen: er mußte seinen Leser nach Jerusalem, nach dem h. Grabe, nach Konstantinopel führen: so war er sicher, daß sein Gedicht gefiel [23]). Was that man? Man wählte altdeutsche Stoffe und beitzte sie mit orientalischem Salze, und der altdeutsche Stoff mußte, so gut es ging, sich fügen.

Unter allen Gedichten, die uns aus den Zeiten der Kreuzzüge erhalten sind, hat das Gedicht vom grauen Rocke am meisten Aehnlichkeit mit dem Gedichte: König Rother.

Im König Rother, dessen Abfassung an's Ende des zwölften Jahrhunderts gehört [24]), ist ein

23) So stellt Gervinus die Sache dar, im ang. Werk, I, 229 ff.

24) Gervinus, im ang. W., I, 231: „Das Gedicht von König Ruother läßt uns auf eine alte Volkssage zurückblicken, die aber ganz aus ihren alten Verhältnissen gerückt ist." Dessen Abfassung gehört „an's Ende des 12. Jahrhunderts."

uralt heidnischer Stoff mit den Localitäten in Konstantinopel, mit den orientalischen Kriegsbegebnissen der Kreuzfahrer und mit allerlei wunderlichen Dingen von Riesen u. s. w. zu einem scheckigen Ganzen verschmolzen, gerade so, wie die uralt deutsche Orendelsage in unserm Gedichte vom grauen Rocke mit Jerusalem und dem h. Grabe und allerlei wunderlichen Dingen von Riesen u. s. w. zusammengebracht ist. Die Grundlage des Gedichtes von König Rother findet sich noch ziemlich ungetrübt in der nordischen Vilkina-Saga, welche gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts in Norwegen großentheils oder ganz aus Deutschen geschriebenen und mündlichen Nationalliedern zusammengedichtet wurde [25]). Wie die uralte Deutsche Sage von König Rother mit der nordischen Vilkina-Saga zusammenstößt, so bewahrt die nordische Edda Spuren von der uralten Deutschen Orendelsage.

Wir wollen hier kurz, der Vergleichung wegen, die beiden Gedichte: König Rother und unser altdeutsches Gedicht vom grauen Rocke ihrem Inhalte nach zusammenstellen.

König Rother herrscht zu Bare, schickt Gesandte nach Konstantinopel und läßt um die Tochter des Königs Constantin werben. Dieser kerkert die Boten

---

25) S. das hier kurz Angegebene ausführlich in der Vorrede zu der Ausgabe des König Rother, Deutsche Gedichte des Mittelalters, herausgegeben von Fr. H. v. d. Hagen u. Joh. Gust. Büsching, Bd. I, S IV ff.

ein. Rother fährt unter fremdem Namen nach Konstantinopel und entführt nach manchen Abenteuern seine Braut, nachdem er vorher noch den König Imelot von der Wüsten Babylonia, dem 72 Könige unterthan sind, geschlagen und gefangen hat. Constantin, über die Entführung seiner Tochter aufgebracht, läßt durch einen Spielmann dem König Rother die Frau wieder entführen, und dieser zieht nun mit seinem ganzen Heere nach Constantinopel und zwingt den Kaiser nach einer großen Schlacht, ihm seine Frau herauszugeben. Rother entsagt zuletzt der Welt und geht in ein Kloster.

Der junge König Orendel hat seinen Sitz in Trier, er zieht aus mit einem großen Heere zur Brautwerbung nach Jerusalem. Das Heer ertrinkt. Orendel gewinnt in Jerusalem die Königinn Breide, die Tochter des Königs David, die Herrinn des h. Grabes, zur Frau; er kehrt mit Frau Breide nach Trier zurück, zieht aber wieder mit ihr nach Jerusalem. Frau Breide geräth in Gefangenschaft des Königs Meinold von der Wüsten Babylonia, welchem 72 Könige dienen. Orendel befreit seine Frau aus Meinold's Gefangenschaft, gewinnt das h. Grab und entsagt am Ende der Welt.

Wir überlassen es dem Leser, zwischen dem Inhalte dieser beiden Gedichte die Vergleichung selbst anzustellen. Er wird in dem einen und dem andern Gedichte leicht die entsprechenden Personen, die entsprechen-

den Hin- und Herzüge und Aehnliches finden. Auch in sonstigen Einzelheiten gleichen sich beide Gedichte. Riesen kommen hier und dort vor, der Titel Herzog wird in beiden Gedichten gleichmäßig als Auszeichnung gebraucht; St. Michael ist Nothhelfer im Rother, wie im Graurock-Gedichte; ja selbst die h. Helena findet sich, nur in andern Verhältnissen, in diesem, wie in jenem. Es wäre leicht, noch andere Aehnlichkeitspunkte aus beiden Gedichten herauszufinden.

Auch rücksichtlich der Form läßt sich unser Gedicht vom grauen Rocke mit Rother vergleichen. Beide Gedichte bestehen aus Versen von unbestimmter Länge und unvollkommenen gepaarten Reimen.

Als im Jahre 1096 die Kreuzzüge begannen, saß Kaiser Alexius auf dem Throne des byzantinischen Reiches. Es erfolgen die harten Collisionen des oströmischen Hofes mit den Kreuzfahrern. Das Gedicht von Rother nun enthält augenscheinliche Beziehungen auf die Zustände des byzantinischen Hofes zur Zeit des Kaisers Alexius und auf jene Collisionen der Kreuzfahrer mit diesem Hofe [26]; und seitdem Wilken in einer Beilage zu seiner Geschichte der Kreuzzüge [27] diese Beziehungen gelehrt und scharfsinnig nachgewiesen, zweifelt Niemand mehr daran, daß die **ursprüngliche** Abfassung des Gedichtes von Rother

---

26) Gervinus, im ang. W., I, 232.
27) Thl. II, 5te Beilage.

älter ist, als diejenige Abfassung, die wir besitzen und die wir oben mit Gervinus (S. 30) an's Ende des 12. Jahrhunderts gesetzt haben. Der Verfasser des Rother muß nothwendig in Konstantinopel gewesen sein: so gut kennt er Localitäten und andere Verhältnisse Konstantinopels unter jenem Kaiser Alexius.

Das Gedicht von Rother liefert uns nach allem Diesem einen Anhalt, um die Zeit der Abfassung unseres Gedichtes vom grauen Rock zu bestimmen.

Wie sehr wir hier auf richtigem Wege wandeln, indem wir unser altdeutsches Gedicht vom grauen Rocke ins 12. Jahrhundert setzen und mit Rother zusammenhalten, mögen noch folgende Bemerkungen darthun. Hoffmann, der Fallerslebener, hat in seinen Fundgruben [28]) die uns erhaltenen Gedichte des 12. Jahrhunderts zusammengestellt: §. 1. Kaiserchronik; §. 2. Alexander von Lamprecht; §. 3. Karl der Große vom Pf. Chunrat; §. 4. Orendel (das Gedicht vom grauen Rocke); §. 5. König Rother u. s. w. Der §. 4, wo also von unserm Gedichte die Rede ist, rührt von W. Wackennagel her. Wir könnten hier mit Niemand besser Hand in Hand gehen, als mit diesen beiden Kennern altdeutscher Literatur.

S. 206 (der Fundgruben) werden die jenen Gedichten des 12. Jahrhunderts gemeinsamen Merkmale angegeben, wie folgt:

---

28) Thl. I, 205 ff.

1. „Dichtungsart: vorherrschend die erzählende.

2. „Stoff: Fremde und einheimische Sagen;

3. „Form: je zwei kurze rhythmische Zeilen von verschiedener Ausdehnung, in den äußersten Maßen von 3 bis 6 Hebungen, durch den Reim verbunden;

4. „Reim: unausgebildet, selten Gleichlaut, zumeist Verbindung gleichlautender Vocale mit ungleichlautenden, aber verwandten Consonanten, ungleichlautender, aber verwandter Vocale mit gleichlautenden Consonanten, und endlich ungleichlautender, aber verwandter Vocale mit ungleichlautenden, aber verwandten Consonanten;

5. „Sprache: manche Wörter gemein mit dem Althochdeutschen und in derselben Bedeutung, welche sich später nicht mehr finden;

6. „Handschriften: nur wenige liefern den ursprünglichen Text;

7. „Ueberarbeitung erfuhren die meisten Gedichte dieses Zeitraums im XIII. Jahrhundert, wo Manches gekürzt oder mehr ausgeschmückt wurde;

8. „Mischung des Niederdeutschen mit dem Hochdeutschen, erklärbar aus der Heimath der Dichter u. s. w."

Alle diese charakteristischen Züge passen auf unser Gedicht vom grauen Rocke und sind ihm mit den in den Fundgruben angeführten Gedichten des 12. Jahrhunderts gemein.

Wollte man unser Gedicht noch mit andern dem

Inhalte nach verwandten Gedichten des Mittelalters vergleichen, so träten ihm zunächst St. Oswald's Leben und Wolfdieterich. Diese Gedichte, das unsre und König Rother mitgerechnet, gehören gleichsam einer Dichterschule an; an Alter aber übertrifft sie alle drei das Gedicht vom grauen Rocke, welches den Verfassern jener drei Gedichte höchst wahrscheinlich zum Vorbilde diente. Der älteste Held, der je geboren ward, Orendel, wurde auch zuerst in den ritterlich-romantischen Zeiten der Kreuzzüge als Waller nach dem Morgenlande benutzt und besungen. Dies geschah auch noch aus einem andern Grunde, wovon wir weiter unten handeln werden.

§. 6.

Ergebnisse der beiden vorhergehenden §§.

Wir wollen hier recapituliren. Die Ergebnisse sind:

1. Die Sage von Orendel ist eine uralt-deutsche. König Orendel von Trier ist der älteste Held, der je geboren ward. Diese Sage findet einen Stützpunkt in der Vergleichung mit der Trierischen Trebeta-Sage [29].

---

29) Man vergleiche auch noch folgende Sage, die den Gründer Trier's, Trevir genannt, von dem Mannus, dem Sohne des erdgeborenen Deutschen Gottes Tuisko, abstammen läßt,

2. Es ist urkundlich dargethan, daß der Held Orendel ursprünglich Nichts mit dem grauen Rocke zu schaffen hatte, und daß der heilige Rock unseres Erlösers noch viel weniger ursprünglich mit Orendel Etwas zu thun hatte.

3. Aus N. 1 folgt, daß der heidnische Held Orendel ursprünglich auch mit dem h. Grabe nicht in Verbindung stehen konnte.

4. Die Vergleichung unseres Gedichtes vom grauen

---

und halte die hier unten folgende Stelle des Tacitus mit der Orendel-, Trebeta- u. Trevir-Sage zusammen.

Martin Crusius erzählt in seinen: Annales Suevici (Francof., 1595), p. 3: "Tuisko war der erste König der Germanen, "sein Sohn hieß Mannus. Mannus hatte unter andern Söh-"nen einen, der Trevir hieß, welcher die am Rhein und der "Mosel gelegenen Städte: Trier (obschon Andere sagen, daß es "von Trebeta, dem Sohne des Ninus und der Semiramis, "gebaut sei) Mainz, Worms, Speyer Straßburg, Basel, Metz "angelegt haben soll. Trier, sagt man, ist die älteste Stadt "Deutschlands, gebaut zur Zeit Abraham's."

Die Stelle des Tacitus, womit diese Sage in Verbindung tritt, findet sich Germania, cap. 2. und heißt zu Deutsch: „Sie "(die Germanen) feiern in alten Liedern den Tuisko, den von "der Erde erzeugten Gott, und seinen Sohn Mannus als Ur-"sprung des Volkes und Stifter. Dem Mannus geben sie drei "Söhne, nach deren Namen die nächsten am Meere Ingävonen, "die mittlern Hermionen, die übrigen Istävonen heißen. Einige "behaupten, wie es das Alterthum verstattet, daß es mehrere "Söhne des Gottes gab."

Die drei Sagen von Orendel, Trebeta und Trevir stimmen für den uralten deutsch-heidnischen Ursprung dieser Sage überhaupt, sind eins und dasselbe, nur andere Versionen einer Ursage; Orendel, Trebeta und Trevir bedeuten einen uralt-heidnischen Helden.

Rocke mit dem Gedichte von König Rother ergibt, daß die ursprüngliche Abfassung des Graurock=Gedichtes in die ersten Zeiten der Kreuzzüge fällt.

5. Das Gedicht vom grauen Rocke besteht aus drei ursprünglich getrennten Elementen: einem uralt=heidnischen, einem kirchlich=traditionellen und einem ritterlich=romantischen. Ein Dichter des 12. Jahrhunderts hat diese drei Elemente willkührlich mit einander verschmolzen.

Und nun halte man mit diesen Ergebnissen zusammen, was die beiden Herrn Dr. Gildemeister und Dr. v. Sybel S. 48 ihrer historischen Untersuchung sagen:

„Herr von der Hagen hat neuerlich die Dichtung herausgegeben, welche im Munde des Volkes seit dem 13. oder 14. Jahrhundert über den h. Rock umhergetragen worden ist. In diesem Gedichte finden wir nun ganz andere **Geschichten**, als bei unsern modernen Apologeten.“

Wer sieht nicht: diesen Geschichten fehlt weiter Nichts, als daß sie eben keine Geschichte sind, d. h., daß jenen Geschichten kein wirkliches Factum, was hier die Hauptsache wäre, entsprechen kann.

Das Gedicht vom grauen Rock ist ein unförmliches Geschöpf, das mit einem Riesenfuße in der entferntsten heidnischen Zeit steht, mit einem ganz menschlichen Fuße in der ritterlich=romantischen Gegenwart

der Kreuzzüge und, weil es sich eben bei dieser Mißgeburt-Natur nicht halten kann, sich auf den Stab der kirchlichen Tradition stützt, den es aber durch seine Wucht verbeugt und verkrüppelt.

Die beiden Herren werfen Hrn. von der Hagen's Erläuterungen zu dem altdeutschen Gedichte vom grauen Rock S. 48 ihrer historischen Untersuchung Unwissenschaftlichkeit vor. Wir wissen jetzt, was dieser Vorwurf wohl zu bedeuten hat. Die aus den Erläuterungen Hrn. von der Hagen's von uns früher angeführten Stellen [30]) beurkunden dessen Ansicht, daß in dem Gedichte vom grauen Rock ein mythischer Stoff mit der Legende verschmolzen sei.

Grimm nennt [31]) das Gedicht vom grauen Rock ein Gewebe von Fabel. Der Weihbischof Joh. Enen [32]) sagt an einer Stelle, wo er vom h. Rocke spricht: „ein tractatel oder büchelin von einem könig genant Arendel welches doch gar falsch erdicht.“ Und er hatte Recht. Enen wußte wahrscheinlich Nichts von Grimm und Grimm wahrscheinlich in diesem Stücke Nichts von Enen. So reicht sich die Wahrheit aus einem Jahrhundert in das andere unbewußt die Hand.

---

30) Sieh Note 21a, S. 26.

31) Sieh Note 4, S. 16.

32) Medulla rerum Trevirensium (Deutsch), Metz, 1514, II Blatt.

§. 7.

Die Tradition der Trierischen Kirche vom h. Rocke wird durch die Volkssage in Schutz genommen.

Man muß zwei Arten Volkssagen unterscheiden [33].

Die eine Art beruht auf wirklichen Begebnissen, deren Andenken im Volke fortlebt, deren Erzählung sich mündlich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzt und nicht selten im Zeitenlauf nach einer eigenthümlichen Volkspoesie mit dem Inhalte der Sagen übereinstimmende Zusätze oder Fortbildungen erhält. Dies sind die wahren Volkssagen.

Die zweite Art sind die sogenannten gelehrten Sagen; diese kommen schriftlich oder mündlich durch die Gelehrten unter das Volk, sind ohne zeugende Kraft, weil sie eben aus dem lebendigen Wirken und Treiben des Volkes nicht hervorgegangen sind. Sie verdienen den Namen Sagen nicht und werden mit mehr Recht gelehrte Erdichtungen genannt.

Der Charakter der Volkssagen, die in unsern

---

33) Sieh die schöne Auseinandersetzung dieses Gegenstandes in: Fr. Rühs, Ausführliche Erläuterung der zehn ersten Capitel der Schrift des Tacitus über Deutschland, S. 134 ff.; und A. W. v. Schlegel in den Heidelberg. Jahrb., 1815, Nr. 46, S. 721 ff. Diesen beiden Schriftstellern folgte ich bei Festsetzung des oben angegebenen Unterschieds zwischen den beiden Arten von Volkssagen.

Gegenden vom h. Rocke umhergehen, entspricht ganz der erstgenannten Art.

Die Sagen, die ich vom h. Rocke gesammelt, sind folgende. Ich glaube sie ziemlich vollständig zu haben.

1. Ein Jude zu Jerusalem, der mit alten Sachen handelte, kaufte von dem einen Kriegsknechte unter Andern auch den h. Rock. Er warf ihn oben auf seiner Rumpelkammer in einen Kasten und kümmerte sich nicht weiter darum. Derselbe Jude hatte eine fromme christliche Magd in seinem Hause, die sehr fleißig war und die der Jude deswegen lieb hatte. Das war die h. Helena. Die h. Helena kam häufig auf jene Kammer und bemerkte immer, daß es von jenem Kasten aus wunderschön daherleuchtete. Einmal trat sie hinzu und sah den Rock, sah auch, daß es Christi Rock war. Sie bittet ihren Herrn um den h. Rock und erhält ihn auch. Mit dem h. Rock verließ sie nun des Juden Haus und ging immer weiter und weiter. Es war aber ein drückend heißer Tag einmal und müd' und matt setzte sie sich nieder an den Weg. Da kam ein Wagen mit einem Zweigespann daher. Der Wagen fuhr nach der Richtung, wo die h. Helena nicht hinwollte. Weil sie aber müde war und nicht bleiben mochte, setzte sie sich mit dem h. Rocke d'rauf. Da wandten sich schnell die beiden Thiere herum und liefen und liefen bis vor die Domkirche zu

Trier. Da sah die h. Helena, daß sie da den h. Rock hineinschenken sollte. Seitdem ist er denn auch da.

2. Der König Herodes hatte den h. Rock bekommen, den die Kriegsknechte verlooſten. Herodes schätzte den h. Rock sehr. Es diente aber in seinem Hause eine fromme christliche Magd, die h. Helena. Mehre Jahre hintereinander erschien ihr, so oft sie ihr Jahrgeld fodern sollte, der h. Petrus im Traume und rieth, kein Geld zu verlangen, sondern als Lohn den h. Rock, und wenn sie ihn erhalten, sich in die weite Welt zu machen. Das ging so einige Male. Da wurde Helena aufmerksam, und als der nächste Zahltag kam, erschien ihr wieder der h. Petrus, und sie foderte von ihrem Herrn den h. Rock. Ihr Herr aber wollte ihn nicht geben, denn er hielt selber viel darauf. Zweimal hatte Helena gefodert, aber jedes Mal vergebens. Als das dritte Jahr und der Zahltag kam, befiel den Herodes eine furchtbare Angst, so, daß er keine Ruhe fand. Diesmal gab er der Helena den h. Rock. Sie war voller Freude, machte sich auf in die Welt und ging so weit, als sie ihre Beine trugen, Tag und Nacht. So kam sie denn in ein schönes Thal, sah einen Fluß und dadrüben eine Stadt. Sie ging über die Brücke. Da hörte sie auf einmal von allen Kirchthürmen ein feierliches Glockengeläute. Sie, wie die Einwohner der Stadt, wußten nicht, warum die Glocken so lauteten. Da entdeckte es sich, daß es

wegen des h. Rockes geschehen war. So kam der h. Rock nach Trier in die Domkirche.

3. Unweit Euren, einem Dorfe bei Trier, ist ein spiegelheller Brunnen, eingefaßt mit schönen Hausteinen. Der Brunnen heißt der St. Helena-Brunnen. Nicht weit davon stand in uralter Zeit ein Palast der h. Helena, der in Schutt dalag.

Der Brunnen mit dem Steinkranze entstand auf folgende Weise:

Einst spielten dort bei den zerfallenen Trümmern Kinder aus dem Dorfe. Da war auch eine Quelle. Die Kinder kamen im Spiel' auf den Gedanken, Blumen in die Quelle zu werfen. Aber was sahen sie! In der Quelle saß eine wunderschöne Jungfrau, angethan mit einem geblümten Rocke. Die Kinder liefen halb erschrocken, halb freudig in das Dorf zu ihren Eltern und erzählten von der Jungfrau. Die Eltern glaubten's Anfangs nicht, indeß ging man doch hin, da die Kinder nicht nachließen zu erzählen und sich zu wundern. Man kam und sah die Jungfrau und erkannte an dem geblümten Rocke, der dem h. Rocke glich, und den die h. Helena nach Trier gebracht, daß die Jungfrau die Kaiserinn Helena war. Es ward beschlossen, in der Nähe der Quelle einen schönen Brunnenkranz von Stein anzulegen und hierhin die Quelle zu leiten. Die Steine nahm man von den verfallenen Trümmern. Der Brunnenkranz war fertig, man leitete das Wasser hinein. Das Wasser aber

floß immer wieder zur Quelle hin. Da zog die ganze Gemeinde mit Kreuz und Fahne zu dem Brunnenkranze, man ließ denselben segnen, und von der Stunde an ist da der schöne Brunnen. Die Quelle aber blieb auch und ist noch da. Die Jungfrau mit dem geblümten Rocke aber hat man seitdem nicht mehr gesehen.

4. Churfürst Balduin begab sich einst nach seinem in der Nähe von Trier gelegenen Gute, Balduinshäuschen genannt. Er wollte da die freie Landluft genießen. Aber ach! der Aussatz befiel ihn. Sein Arzt rieth ihm die Wasserkur aus dem schönen kühlen Brunnen, der auf dem Gute aus dem Berg sprudelte. Jeden Morgen, den Gott erschaffen hatte, brachte der Diener Balduin's seinem Herren in einem dickbauchigen Kruge frischgeschöpftes Wasser. Indeß, die Krankheit wich nicht an die zwölf Jahre. Auf einmal genas Balduin. Man forschte der Ursache der plötzlichen Heilung nach und fand in dem Kruge einen Wasser-Salamander, der so dick war, daß er nicht mehr hinauskonnte. Das Thier hatte die Krankheit eingesogen.

Andere erzählen anders. Der kranke Churfürst ging jeden Tag nach dem nicht weit von Balduinshäuschen gelegenen Helena=Brunnen. Hier stand damal noch die alte St. Helena=Kapelle. Acht Tage hintereinander hatte Balduin in dem Kirchlein seine Andacht verrichtet, um geheilt zu werden. Am neunten Tage, als er eben traurig weggehen wollte,

weil der Aussatz geblieben, hallte es durch die einsame Kapelle wie eine weibliche Stimme. Er hörte vernehmlich die Worte: Gehe nach Trier in die Domkirche und vollziehe da neun Tage hintereinander deine Andacht zu Ehren des h. Rockes, den ich dorthin gebracht. Vertrauungsvoll hob sich der Churfürst auf, betete neun Tage und ward gesund.

5. Nicht weit von dem Französischen Dorfe Freymingen an der Saarbrücker Grenze liegt eine Hochebene, wo einst die alte Stadt Hierapolis gestanden. Reichliche Spuren von altem Gemäuer finden sich hier und dort auf den Feldern zerstreut.

Hier ragte in alter Zeit ein glänzender Tempel des Apollo und neben daran ein Palast der h. Helena. Damals aber, als sie den Palast bewohnt, war Helena noch eine Heidinn. Da begab es sich, daß sie nach dem Morgenlande reiste. Sie wurde hier Christinn und brachte den h. Rock nach Trier in die Domkirche. Weil ihr diese Gnade vom Himmel geworden, nahm sie sich vor, dort, wo sie einst im goldnen Palaste gelebt, in ärmlicher Hütte ihre Tage zu beschließen. Nicht weit von dem Palaste ward die Hütte gebaut. Der Palast stand noch, aber nie mehr betrat sie ihn. Noch sieht man allda in einem Felsen eine Vertiefung, wo die Hütte gestanden. Nicht weit davon liegt noch heute eine St. Helena-Kapelle.

6. In uralten Zeiten, da die Bürger von Trier Waffen trugen, gab es in der Nähe einige böse Schel-

me, die mit der Stadt in Streit lagen. Sie gewannen sich mit Geld einen Einwohner von Trier, und Der ließ sie des Nachts in die Stadt ein. Er führte sie an die Schatzkammer der Domkirche. Die bösen Schelme erbrachen die Kammer, packten Gold und Silber zusammen und Alles, was Kostbares da war. Indeß hatte ein frommer Mann zu Trier folgenden Traum: Die h. Helena mit Kreuz und Krone trat vor ihn und verkündete, der h. Rock werde so eben aus der Schatzkammer des Domes geraubt, die Räuber zögen zum Neuthore hinaus. Aus dem Bette springen und die Bürger zu den Waffen rufen, war bei dem frommen Trierer Eins. Man sprengte den Räubern nach, holte sie bei St. Medard auf dem Lielberge ein und nach einem hitzigen Gefechte gewannen die Bürger wieder den h. Rock mit den andern Kostbarkeiten.

Dies sind die Sagen vom h. Rocke, welche ich, ein geborener Trierer, in unsern Gegenden bisher gehört.

Die Sagen 1 und 2 werden allgemein an der Mosel, in der Eifel und im Waldlande erzählt. Ich habe beide, seit 10—12 Jahren aufmerksam auf unsre einheimischen Sagen, in den erwähnten Gegenden immer wieder und wieder vernommen.

Die Sage 3 gehört dem Dorfe Euren und den umliegenden Ortschaften an.

Die Sage 4 vernimmt man bei alten Leuten zu Trier.

Die Sage 5 habe ich im Jahr 1839 zu Freymingen erzählen hören.

Die Sage 6 nahm ich aus dem Munde eines alten ehrwürdigen Mannes unserer Stadt, dessen Namen ich auf Verlangen nennen kann, eines Mannes, dessen Worte die beiden Herren Professoren sogar irgendwo in ihrer Schrift für ihre dort geäußerte Behauptung anführen.

In eben dieser Schrift sind S. 50 die bei uns unter Nr. 1 und 2 angeführten Sagen, den Hauptheilen der Erzählung nach, ziemlich gleichlautend mit uns, nur in eine Sage verschmolzen, angegeben; aber mit dem wichtigen Unterschiede, daß die Magd nicht Helena genannt ist. Es heißt blos dort: „Ein Christenmädchen, welches im Hause diente, u. s. w." Dies ist, wie gesagt, hier wichtig. Ist es ein namenloses Christenmädchen, das den h. Rock nach Trier bringt, so muß es nicht die h. Helena sein; ist es nicht die h. Helena, so stimmt die Sage nicht nur mit der kirchlichen Tradition nicht überein, sondern hat sogar einen Schein gegen sie. Wir müssen daher wiederholen: Die Sage 2 bei uns setzt in Trier und in der Umgegend durchgehends den Namen der h. Helena hinzu.

Vergleichen wir nun die sechs angeführten Sagen mit der kirchlichen Tradition, so erhält dieselbe offenbar eine Stütze durch die Volksstimme.

In jeder der sechs Sagen müssen wir zweierlei

Elemente unterscheiden: den Kern und die Fortbildung der Sage.

Den Kern, d. i., die kirchliche Tradition: daß durch die h. Helena der h. Rock nach Trier gekommen, haben alle sechs Sagen: der h. Rock und die h. Helena sind unzertrennbar.

Die Fortbildung dieses Kernes ist erst recht das Zeichen, welches diese sechs Sagen als wahre Volkssagen charakterisirt. Grimm's Deutsche Mythologie ist voll von solchen Sagen-Fortbildungen, die aus einem einfachen Kerne hervorwachsen, der selbst wieder in der Geschichte wurzelt. Herodes und der Jude (ich wähle nur die allgemeinsten Sagen zu Beispielen) sind hier die Träger der Fortbildungen. Die h. Helena brachte den h. Rock nach Trier: Das weiß die Volkssage, aber sie sucht zugleich nach Vermittlern zwischen der h. Helena und dem himmlischen Inhaber des h. Rockes. Herodes oder der Jude sind diese Vermittler. Der h. Rock ist durch die h. Helena nach Trier gekommen: mag das Volk von den Priestern gehört haben, aber von Herodes und dem Juden hat es da Nichts gehört. Wer da weiß, daß jene zwei Sagen von dem h. Rocke, von Herodes und dem Juden, in unsern Gegenden so allgemein sind, daß fast jedes Kind sie kennt, der wird mit mir übereinstimmen, daß diese Fortbildungen nicht über Nacht aus den Steinen gesprungen sind. Man muß im Trierischen geboren sein, um zu wissen, wie eng diese

Fortbildungen der Sagen vom h. Rocke mit dem Volke verknüpft sind, ohne daß sie doch wohl aus Erbauungsbüchern oder von den Kanzeln in dasselbe gekommen sind. Jahrhunderte gehören zu einem solchen Durchdrungenwerden von der Volkssage. Diese Fortbildungen der Sagen vom h. Rocke stehen, insofern sie Theile der Volkssage sind, auf der einen Seite der kirchlichen Tradition schroff gegenüber; auf der andern Seite sind sie auf's Engste mit der kirchlichen Tradition, dem Kerne jener Volkssagen, verwachsen. Grimm nennt in seiner Vorrede zu den Deutschen Sagen die Volkssagen gute Engel, die dem Menschen von heimathswegen beigegeben werden; er sieht in ihnen eine der trostreichsten und erquickendsten Gaben Gottes; er erklärt daraus zum Theil das Gefühl, welches man Heimweh nennt. Man muß diese Vorrede lesen, um Achtung zu haben vor einem Lande und Volke, welches Sagen hat. Völker und Menschen, die keine Sagen haben, haben auch keine Heimath.

Die beiden Herren führen zum Beweise ihrer Behauptung, daß das Gedicht vom grauen Rocke die kirchliche Tradition vom h. Rocke wankend mache, unter ihren drei Sagen jene von dem Christenmädchen an: Das Christenmädchen empfängt bei dem Juden den h. Rock, zieht unter Glockengeläute in Trier ein und so kommt der h. Rock in die Domkirche. — Ich sollte denken, das Christenmädchen spricht doch wohl

mehr für die h. Helena, mehr für die h. Helena, als für König Orendel, als Ueberbringer. Ist's nicht so?!

Doch was sage ich mehr! Die HH. Dr. Gildemeister und Dr. v. Sybel mögen zuseh'n, wie sie die Worte schützen:

„Die Erfindung, daß die h. Helena den ungenähten Rock nach Trier gebracht, ist sehr bald verschollen, in das lebendige Treiben des Volkes aber zu keiner Zeit übergegangen."

Entweder hat Schreiber Dieses jene sechs Volkssagen in seine Erörterung fälschlich eingetragen, oder die kirchliche Tradition ist gar wohl in das lebendige Treiben des Volkes übergegangen.

Die beiden Herren führen das unhistorische Gedicht vom Grauen Rock, wie es als Ganzes besteht, ohne die Beschirmerinn Volkssage gegen die kirchliche Tradition in Kampf, d. h. zum Beweise ihrer Behauptung haben sie keine einzige Sage im Volke nachweisen können; wir haben wenigstens sechs für die kirchliche Tradition: seht! der Graurock sinkt in Sand, die kirchliche Tradition ruht siegreich unter dem Schilde der Volkssage und wird von ihr in Schutz genommen: unser Satz.

§. 8.

Feststellung der Abfassungszeit des Gedichtes vom grauen Rock.

Die ursprüngliche Abfassung des Gedichtes von Rother fällt spätestens in die Mitte des zwölften Jahrhunderts. Die historischen Beziehungen die in dem Gedichte vorkommen, geben den unleugbaren Beweis, daß es in diese Zeiten gehört [34]. Das Gedicht besteht aus drei Elementen. „Es läßt uns auf eine alte Volkssage zurückblicken, die aber ganz aus ihren alten Verhältnissen gerückt ist [35]," und die, wie „mehr als wahrscheinlich ist, ursprünglich an den Ufern der Ostsee zu Hause war [36]." Dieses erste Element ist ein uralt-deutsch-heidnisches. Das zweite Element ist das römisch-christliche. Hierzu gehört die Person Konstantin's d. Gr. und seiner Mutter, der h. Helena, als Kreuzerfinderinn [37]. Hierzu gehört auch Pipin [38], der Sohn Rothers und seiner in Konstantinopel wieder errungenen Frau, Pipin, der mit Bertha Karl den Großen zeugte [39].

---

34) Wilken, Geschichte der Kreuzzüge, Th. II, 5te Beilage. Gervinus, Geschichte der poet. National-Lit. der Deutschen, I, 232.

35) Worte von Gervinus a. a. O.

36) Worte aus der Einleitung zu König Rother von Hrn. v. d. Hagen, Deutsche Gedichte des Mittelalters u. s. w. Bd. I, S. VI u. IV.

37) Von d. Hagen, a. a. O., S. VI u. König Rother V. 4397 ff.

38) König Rother, V. 4765.

39) König Rother, V. 4789—91.

Zu dem christlichen Elemente gehört ferner die h. Gerdrut, die zu Nivele verehrt wird[40], zu Nivelle im Wallonischen Brabant, wo Pipin wohnte und Gerdrut Aebtissinn eines von ihrer Mutter Itta gestifteten Klosters war[41]. Zu diesem christlichen Elemente des Rother gehört auch die häufige Anrufung des h. Gilies oder Gilge[42]. Dieser Gilge ist der h. Aegidius, St. Gilles, der Schutzpatron des südlichen Frankreichs[43], das nach ihm Provincia S. Aegidii benannt wurde[44]. Das dritte Element des Rother ist das ritterlich-romantische. Es ruht in der Zeit der Kreuzzüge. Zu diesem dritten Elemente gehören alle jene historischen Beziehungen „zwischen dem Inhalte des Gedichtes und den Zuständen des byzantinischen Hofes zur Zeit des Kaisers Alexius und den Collisionen der Kreuzfahrer mit diesem Hofe[45]," Beziehungen, die Wilken ebenso gelehrt als geistreich dargestellt, und die seitdem die Zeit der ursprünglichen Abfassung des Rother über allen Zweifel erheben. Der Dichter des Rother war nothwendig in Konstantinopel anwesend, was man auch schon vor Wilken vermuthet hatte. Er weiß genau Bescheid zu

---

40) König Rother, V. 3481—85.

41) S. ihr Leben in den Actis Sanctt., T. III, pag. 592 seqq.

42) König Rother, V. 2934 3951, 4075.

43) S. sein Leben in den Actis Sanctt., T. I, pag 284 seqq.

44) Eichhorn's allg. Cultur- und Literatur-Geschichte des neuern Europa, Bd. I, Erläut. u. Beweise, S. 59.

45) Worte von Gervinus, a. a. O., S. 232.

geben von dem Locale in Konstantinopel, er kennt genau, wie ein Augenzeuge, die Begebnisse, die sich zwischen Konstantinopel und den Kreuzfahrern zugetragen. Durch diese Anwendung der Verhältnisse seiner Zeit ließ der Dichter des Rother sich nicht abhalten, seinen Haupthelden Rother aus der Zeit des Heidenthums von den Ufern der Ostsee zu beschwören, er ließ sich nicht abhalten, Kaiser Konstantin den Großen, Pipin, den Vater Karl's des Großen, in seinem Gedichte handelnd auftreten zu lassen. Das ist ja eben der Charakter der Deutschen Dichtungen jener Zeit: sie fußen sich auf uralte Helden und Sagen, altes Christliches Element wird hinzugenommen; was aber das Ritterlich-Romantische betrifft, was aber die Localitäten und die auf das Ritterthum bezüglichen Schilderungen betrifft, sind jene Dichter ganz die Vertreter und Maler ihrer Zeit, ähnlich jenen Farben-Malern, die ihren heidnischen und Heiligen-Bildern das Kostüm ihrer Zeit umwerfen.

Ganz so in unserm Graurock-Gedichte. Hier eine uralt deutsche Sage, der Held Orendel, der ursprünglich im grauen Heidenthum des Niederrheins fußt, wie Rother in dem der Ostsee; dort ein altes christliches Element, nämlich die kirchliche Tradition vom h. Rocke, wie im Rother das Erscheinen Konstantin's des Großen, seiner Mutter Helena, der Kreuzerfinderinn, u. s. w.; dort endlich drittens das ritterlich-romantische Element, wobei der ursprüng-

liche Dichter des Graurock, was Localitäten und die dem Ritterthum und Dem, was damit zusammenhängt, entsprechenden Schilderungen und Zeitverhältnisse betrifft, in die frischeste, lebendigste Gegenwart seinen Fuß setzt. Dieser Zusammenklang des Rother mit dem Graurock ist augenschlagend.

Aber die ursprüngliche Abfassung des Graurock ist älter, als die ursprüngliche Abfassung des Rother. Sitten des Ritterthums und andere historische Erwähnungen im Graurock, ferner der poetische Character des Graurock, trotz Dem, daß wir ihn in einer spätern Redaction besitzen, beweisen Dies, dem Rother gegenüber.

Um mit dem poetischen Charakter zu beginnen: Der Rother „ist überall auf christliche Gesinnung und Ermahnung gerichtet[46].“ Diese ethisch-didactische Beimischung ist das erste Zeichen späterer Entstehung des Rother. Wäre diese didactische Richtung allein im Rother, so müßte man dessen ursprüngliche Abfassung schon später ansetzen, als die des Graurock, des Graurock-Gedichtes, das wir in einer spätern Redaction besitzen, als König Rother, dessen Redaction, wie wir sie haben, noch in's zwölfte Jahrhundert fällt: Umstände, die mit Sicherheit auf der beiden Gedichte Grundcharakter selbst zurückschließen lassen. Die didactische Richtung

46) Worte v. d. Hagen's, a. a. O. S. V.

in der Deutschen Poesie trat überall später ein, als die rein-erzählende, rein-epische Weise [47]), „die didactische Richtung, die sich dem Singen und Sagen," um den Ausdruck von Gervinus zu gebrauchen, „gegenüberstellte." In unserm Graurock keine Spur von Didactik, ausgenommen die 20 ersten Verse des 1. Kapitels; nun aber fängt der Dichter schon an zu sprechen und zu singen vom grauen Rock, und seitdem auch, wie gesagt, nicht eine Spur von didactischer Tendenz. Die Begebenheiten werden ohne ethische Einstreuungen einfach erzählt, die Gespräche sind kurz und bündig, sich nur auf den geschichtlichen Gang des Gedichtes beziehend.

Im Rother sehen wir „eine reiche und prächtige Hofhaltung" [48]). Im Graurock trägt allerdings Frau Breide einen Zobelmantel, hat auch Dienerinnen; im Uebrigen geht's einfach an ihrem Hofe zu; sie essen und trinken gut, aber von kostbaren Tischgeräthschaften keine Rede. An König Eigel's Hof in Trier ist's in dieser Beziehung noch einfacher. Von Kostbarkeiten der Bewirthung hört man gar Nichts. Die Bewaffnung der Helden, im Rother glänzend, ist ebenso im Graurock. Der Ritter und König des frühern Mittelalters lebte einfach zu Hause, aber wo

---

47) S. Gervinus, im ang. Werk, Bd. I, 454 f.; Bd. II, III. f.; Bd. III, 234.

48) Worte v. d. Hagen's, a. a. O., S. V.

es galt, als Kämpfer im Kriege oder auf Turniren zu erscheinen, da ward Nichts gespart. Glänzende Helme und Harnische und Beinschienen schmücken vor der Welt den Streitenden. Und bei allem Diesem, was sich ebenso im Graurock findet, ist doch in letzterm eine Spur uralter roher Bewaffnung unverkennbar zu bemerken. Frau Breide nämlich, indem sie gerüstet in den Kampf zieht, trägt eine gutstählerne Stange[49]) statt der Lanze, so recht hörnern-siegfriedisch. In dem hörneren Siegfried aber „wird man tief in den Geist der Urzeit zurückversetzt" [50]).

„Der Rother ist gerichtet auf Milde und friedliche Tugenden der Fürsten gegen ihre Mannen" [51]). Im Graurock schlägt die Königinn Breide ihrem Kämmerer, da er ihr ein unrechtes Schwert reicht, dies Schwert auf dem Rücken in Stücke, nimmt ihn bei dem Haar, wirft ihn zur Erde und tritt ihn mit Füßen [52]). Solcher Haargreifereien und Fußsohlen-Behandlungen kommen auch noch sonst im Gedichte vor, einmal von Seiten der Königinn Breide[53]), und auch eine derartige Drohung[54]). Jene Fürsten-Milde kennt also unser Gedicht nicht.

„Im Rother sind gar keine rechte Thaten,

---

49) Kap. XXI, V. 2082, 2084, 2110.
50) Gervinus, im ang. Werk, Bd. II, 106.
51) Worte v. d. Hagen's, a. a. O., S. V.
52) Kap. XVI, V. 1629 ff.
53) Kap. XXI, V. 2453—56.
54) Kap. XV, V. 1499 ff.

Kämpfe und Wunder der Helden und Riesen, mehr nur kurzer wesentlicher Bericht und allgemeine Abfertigung derselben und sittliche und religiöse Reden vor und nachher darüber“ [55]). Von dieser zuletzt hier erwähnten ethisch=didactischen Richtung im Gedichte von Rother, als Beweis seines spätern Ursprunges, dem Graurock gegenüber, war oben die Rede. Was die andern eben angeführten charakteristischen Merkmale des Rother=Gedichtes betrifft, so zeigt sich auch hier die viel frühere Abfassungszeit des Graurock. Im Graurock geht Alles auf's Hauen und Schlagen, die Kämpfe sind die Hauptsache und werden mit Vorliebe weitläuftig beschrieben. Man rennt gegen einander, die Schwerter sprühen Flammen u. s. w., u. s. w. Der Graurock schlägt Tausende in den Sand; Wunderthaten, mit übermenschlicher Kraft ausgeführt, kämpfende Riesen sind an der Tagesordnung, wie der Leser des Gedichtes sehen kann.

Dieses Alles zusammengenommen berechtigt uns gewiß, die Abfassung des ursprünglichen Graurock vor König Rother zu setzen.

Historische Beziehungen, welche in unserm Graurock=Gedicht vorkommen, zeigen, wie die entsprechenden historischen Beziehungen des Rother, auf die ersten Zeiten der Kreuzzüge hin.

Wilken hat aus den Collisionen der Kreuzfahrer

55) Worte v. d. Hagen's a. a. O., S. V.

mit dem byzantischen Hofe unter Kaiser Alexius bewiesen, daß die ursprüngliche Abfassung des Rother in die ersten Zeiten der Kreuzzüge fällt; er hat es bewiesen aus dem ritterlich-romantischen Elemente, welches dem heidnischen und altchristlichen Elemente des Gedichtes zugetragen ist, und wodurch der Dichter desselben, welcher in Konstantinopel selbst gewesen sein muß, in den Ereignissen seiner Zeit Fuß faßt, trotz Dem, daß er Konstantin d. Gr., Pipin und andere hohe Herrschaften der frühern Zeit neben dieses Weben und Treiben der Gegenwart hinstellt.

Auf die ersten Zeiten der Kreuzzüge sich beziehende historische Verhältnisse nun, die in unserm Graurock vorkommen, sind folgende.

Im J. 1099 wurde Jerusalem von den Kreuzfahrern berannt und erobert. Im J. 1100 wurde Balduin I. König des dort neu errichteten Reiches. Schon Gottfried's erste Sorge [56]) ging darauf, die kirchlichen Verhältnisse in Jerusalem zu ordnen. In der

---

56) Guiliel. Tyrus de bello sacro (in Bongarsius, Gesta Dei per Francos, Hanoviae, 1611, fol.), lib. IX., cap. 9: ante caetera et protinus Godefridus in Ecclesia sancti sepulcri templi Domini canonicos instituit. Ferner: Oriens Christianus, T. III. p. 132 (verba Guidonis apud Albericum in chronico ad annum 1100): Dux Godefridus, regnum Hierosolymorum adeptus, pia et pura liberalitate erga ecclesias, quae sunt Hierosolymis, abundavit et humilitatis intimo et reverentia ejus, qui spineam coronam ibi pro mundi salute portaverat, regio diademate noluit insigniri. Primus enim secundum morem Gallicanae Ecclesiae in Ecclesia sepulcri Domini canonicos instituit regulares.

h. Grabkirche wurden von ihm reguläre Chorherren nach Art der Gallikanischen Kirche eingesetzt, um daselbst den h. Dienst zu verrichten.

In Folge der Eroberung Jerusalems entstand der Tempelherren-Orden, im Jahr 1118 [57]). Anfangs hatte der Orden kein eigenes Local. „Der König Balduin II. [58]) räumte ihnen einstweilen [59]) „einen Theil seines Palastes, welcher auf der Stelle „des Tempels Salomo's aufgebaut war, ein; dieser „Palast selbst hieß der Tempel Salomo's wegen des „Ortes, auf welchem er erbaut war, theils auch um „ihn von dem Tempel Christi oder der Kirche zum h. „Grabe zu unterscheiden, in welcher, als der Hauptkirche Jerusalem's, der Orden, so lange er kein „eignes Bethaus hatte, seinen Gottesdienst „hielt [60]); denn der königliche Palast oder sogenannte „Tempel Salomo's war dicht neben der Kirche des „h. Grabes von der Kaiserinn Helena wieder aufge„baut [61])." Dies Zugeständniß erhielt der neuerrichtete Tempelherren-Orden mit Einwilligung des Patriarchen von Jerusalem.

---

57) Wilcke, Geschichte des Tempelherren-Ordens, 1826, I, 9.

58) B. 1118—1131.

59) Guiliel. Tyrus lib. XII., cap. 7. Quibus (Templariis) quoniam neque ecclesia erat, neque certum habebant domicilium, Rex in palatio, quod secus templum Domini ad Australem habet partem, eis ad tempus concessit habitaculum.

60) Münter, Statutenbuch des Ordens der Tempelherren, Berlin, 1794, I. 1.

61) Worte Wilcke's, i. a. W., I, 11 f.

Demnach hielten die Tempelherren, so lange sie kein eigenes Local zur Abhaltung ihres Gottesdienstes hatten, ihren Gottesdienst in der h. Grabkirche neben den regulären Chorherren, welche Gottfried eigens zu dem h. Dienste in der h. Grabkirche eingesetzt hatte.

Es währte aber nicht lange, da schenkten der Abt und die Chorherren des h. Grabes den Tempelherren mehrere Gebäude in einer Straße neben dem königlichen Palaste [62]), und die Schenkungen an sie wuchsen immer mehr und mehr; der König und der Patriarch von Jerusalem und viele hohe Herren unterstützten sie. So richteten sich denn auch die Tempelherren bald in ihrem eigenen Wohngebäude ein eignes Gotteshaus ein, wie Schriftstellen bezeugen [63]), und überließen die h. Grabkirche den regulären Chorherren, die eigens zu dem h. Dienste in derselben eingesetzt waren.

---

62) Wilcke, i. a. W., I, 12 und daselbst die Citate.

63) Bernard, Abt zu Clairvaux, sagt in seiner Exhortatio ad Milites Templi (S. Bernardi Opp., ed. Mabillon, I. pag. 550 seqq.), wo er cap. V. von dem Ordenshause der Tempelherren spricht: Est vero templum Jerosolymis, in quo pariter habitant, antiquo et famosissimo illi Salomonis impar quidem structura, sed non inferius gloria. Siquidem universa illius magnificentia in incorruptibilibus auro et argento, in quadratura lapidum et varietate lignorum continebatur: hujus autem omnis decor et gratae venustatis ornatus pia est habitantium religiositas et ordinatissima conversatio. Illud variis exstitit spectandum coloribus: hoc diversis virtutibus et sanctis actibus venerandum .... Honorant certatim Dei templum sedulis et sinceris obsequiis, jugi in eo devotione immolantes, non quidem veterum ritu pecudum carnes, sed vere hostias pacificas.

Die Cleriker der Tempelherrn mußten nach den Statuten des Ordens alle Kirchenceremonien ausüben [64]).

In dem Gedichte vom grauen Rock finden sich nun die Tempelherren häufig erwähnt, und Hr. von der Hagen hat schon in seinem Vorworte zu dem altdeutschen Gedichte [65]) darauf hingewiesen, daß diese Erwähnung der Tempelherren zur Festsetzung des Zeitpunktes, wann unser Gedicht abgefaßt worden, beitragen könne.

Als Orendel nach Jerusalem kommt, geht er in die h. Grabkirche, kniet vor dem h. Grabe nieder, und siehe! da kommen vier Tempelherren und lesen („singen") die h. Messe in der h. Grabkirche. Nach Beendigung des h. Meßopfers geht Alles zur Kirche hinaus und Orendel ist allein.

Nach dem Vorhergehenden fällt also jenes Messelesen durch die Tempelherrn in der h. Grabkirche in die ersten Jahre der Stiftung des Ordens; später

Hier ist also von dem Gottesdienste der Tempelherren, als in ihrem eigenen Tempelhause bestehend, die Rede, und zwar so, wie man aus den Worten des Schriftstellers sieht, daß diese Einrichtung schon geraume Zeit vor jener Exhortatio (geschr. um d. J. 1128) bestanden haben mußte.

Man vergleiche noch §. 4. der Regula, welche dem Orden im J. 1127—28 auf dem Concil zu Troyes gegeben wurde (Mansi, Sacrorum Conciliorum Collect. T. XXI. p. 361): Servitores itaque Ecclesiae victum et amictum secundum auctoritatem tantum habeant etc., wo also von den Tempel-Clerikern, als von einer schon bestehenden Einrichtung, die Rede ist.

64) Wilcke, i. a. W., II., 101.

65) S. XIX, — Manche Stellen, worin die Tempelherren vorkommen, gehören übrigens offenbar der spätern Redaction unseres Gedichtes an.

haben sie ihre eigene Kapelle in ihrem Ordenshause, wie oben durch Schriftstellen bewiesen ist.

Verweilen wir noch bei dem Tempelherren-Orden!

Wie also im Rother die Collisionen der Kreuzfahrer mit dem byzantinischen Hofe unter Alexius dargestellt sind, auf dieselbe Weise sehen wir in unserm Gedichte vom grauen Rocke die Entstehungszeit des Tempelherrn-Ordens historisch berücksichtigt. Das Auftreten der Tempelherren, die Erwähnung ihrer Verhältnisse zu dem h. Grabe ist zu sehr in die Augen springend, als daß es außer Acht gelassen werden könnte. Ferner: Der Tempelherren-Orden mußte im J. 1187 Jerusalem räumen. Saladin, der Gefürchtete, schlug in diesem Jahre die Tempelherren unter ihrem Großmeister Gerhard v. Riedefort und das mit ihnen verbundene Christenheer in der schweren Schlacht bei Hittin und nahm Jerusalem ein. Gerhard v. Riedefort wurde selbst mit einem großen Theile der Tempelherren gefangen. Saladin sparte sich den Großmeister zu seinem Triumphe auf, die andern gefangnen Tempelherren ließ er tödten[66]). Das h. Kreuz, welches dem Christenheere in der Schlacht bei Hittin als Panier gedient hatte und von dem Bischof von Accon getragen worden, ging damal im Schlachtgedränge spurlos verloren[67]), findet sich aber noch, neben den Tempelherren, in unserm Gedichte[68]), als

66) Wilcke, i. a. W., I, 102.
67) Ebenda. I, 104.
68) Kap. XXIII, V. 2838.

am h. Grabe befindlich, was nach unsern bisherigen Resultaten natürlich ist und dieselben nur bestätigen kann.

Wie gesagt, die Tempelherren erscheinen in unserm Gedichte ihren Dienst haltend am h. Grabe; Dies deutet auf die ersten Jahre der Stiftung des Ordens, denn später hielten sie ihren Dienst in ihrem eigenen Ordenshause.

Dies auf historischem Grunde ruhende Ergebniß wird unterstützt durch andere Stellen, die sich, im Einklang mit diesem Ergebnisse, in unserm Gedichte finden, Stellen, welche uns, wollten wir auch noch so sehr widerstreben, in die erste Zeit der Kreuzzüge (sie beginnen im J. 1096), oder vielmehr **vor** die Kreuzzüge verweisen [69].

Die Königinn Breide hatte nämlich zu Jerusalem nur heidnische Dienstmannen um sich, keine Christlichen, als Orendel zum ersten Male nach Jerusalem kommt. Orendel erschlägt, sobald er nur ein Schwert, ein Roß und eine volle Ritterrüstung erhalten hat, ihr viele heidnische Knechte, wie die Verse Kap XV, 1445—54 deutlich sagen; von Christlichen ist nicht die Rede. Man lese noch Kap. XII und XIII, wo man vorzüglich die zwei Verse 1199 und 1200 beachten kann. Ueberhaupt ist anfangs von keinem Christlichen Kämpfer in Jerusalem die Rede, außer von Orendel, dem deswegen auch Frau Breide so vorzüglich wohl will.

---

69) Die Stellen folgen gleich im Texte.

Dies setzt uns doch wohl unmittelbar vor die Kreuzzüge, während das Auftreten der Tempelherren unter den angegebenen Umständen uns in die ersten Jahre der Entstehung jenes Ordens versetzt.

Aber auch noch andere Beziehungen auf die ersten Zeiten der Kreuzzüge finden sich in unserem Gedichte. Diese Beziehungen lagern sich, so zu sagen, um die Schlacht von Askalon (14. Aug. 1099).

Jerusalem war kaum einen Monat in den Händen der Kreuzfahrer, da fiel ein gewaltiges Heer unter Afdal, dem Vezir des Aegyptischen Chalifen, in Syrien ein. Das Heer bestand unter andern aus schwarzen Aethiophen. Als vorzüglich wild werden diese von den Schriftstellern der Kreuzzüge geschildert. Das Ungestüm der Riesen, die im grauen Rocke vorkommen, stellen im Bilde diese Aethiopen dar. Die Riesen kommen aus der Wüste Babylonia oder der Wüste; Afdal zieht mit seinen Mannen daher von Babylonia (Wilken, Gesch. d. Kreuzzüge, Thl. II, 5, Note 9).

Unter den Pilgern wurden bald die schrecklichen Drohungen bekannt, welche Afdal ausgesprochen: „er wolle die Franken nicht nur aus Jerusalem vertreiben, sondern sie auf schmachvolle Weise tödten; er wolle das h. Grab mit den Heiligthümern zerstören" (Wilken, a. a. O., S. 5 f.) Gleiche Drohungen der in Kampf ziehenden Heiden finden sich in unserm Gedichte

gegen Orendel: Kap. XIX, V. 1909—10; gegen das h. Grab: Kap. XVI, V. 1569—70, Kap. XIX, V. 1869—70.

Ehe Robert und Raimund mit ihren Waffengefährten gen Askalon in die Schlacht ziehen, hören sie vorher noch beim h. Grabe die h. Messe (Wilken, S. 7.) Dasselbe thut Orendel, ehe er zum Kampf zieht: Kap. XX, V. 1981, womit man noch V. 1913—17 vergleiche.

Der Statthalter von Ramla gerieth in Staunen, als er die Freudigkeit des Christlichen Heeres sah, womit es in jene Schlacht zog. Herzog Gottfried antwortet ihm, diesen freudigen Muth bewirke die feste Zuversicht, durch den Tod in der Schlacht zur himmlischen Herrlichkeit einzugehen (Wilken, S. 10). Dieselbe Ansicht in unserm Gedichte: Kap. XIV, V. 1415—18, Kap. XVII, V. 1704—5. Mit diesem Troste gestählt, stürmt Orendel freudig in den Kampf.

In der Schlacht bei Askalon wird die Standarte des Chalifen dem erschlagenen Fahnenträger abgenommen. Auch diesen Zug hat unser Gedicht bewahrt: Kap. XVII, V. 1718—20. Der Dichter beschreibt hierauf die Flucht der Heiden; ein Theil derselben wird in einen finstern Wald verjagt, wo Orendel die ohne Gegenwehr Fliehenden erschlägt (Kap. XVII, V. 1745—51). Nach der Schlacht bei Askalon floh ein Theil der Sarazenen in ein Gebüsch, wo sie ohne Gegenwehr von den Wallbrüdern erschlagen werden (Wilken, S. 13).

Mit dem Gesagten bringe man noch in Verbindung

die Schilderung von Localitäten in Jerusalem, die unten S. 73 vorkommt.

Wir kehren zu einem Punkte zurück, der oben besprochen wurde. Dort sahen wir Frau Breide von lauter heidnischen Dienstmannen umgeben, und wir müssen es ihr als Beschützerinn des h. Grabes zu gut halten, wenn sie sich freut, doch einmal einen Christlichen Ritter in Orendel begrüßen zu können.

Orendel ist so gleichsam der Repräsentant des ersten Kreuzfahrer=Heeres.

Wir müssen noch aufmerksam machen, wie sehr Dasjenige, was über die historischen Beziehungen unseres Gedichtes bisher gesagt wurde, mit der aus lauter heidnischen Dienstmannen bestehenden Umgebung der Königinn Breide zusammenklingt. Ein Theil ihrer königlichen Herrschaft fällt auf diese Weise vor, der andere nach dem Anfange der Kreuzzüge. So entspricht der heidnisch=christliche Konstantin des König Rother der Königinn Breide des Graurock.

Die historischen Beziehungen des Graurock=, wie des Rother=Gedichtes zu den Kreuzzügen deuten auf die ersten Zeiten der Kreuzzüge hin; aber der poetische Charakter des Graurock=Gedichtes, wie auch die in ihm geschilderten Sitten und andere Eigenthümlichkeiten beweisen, daß dessen ursprüngliche Abfassung älter ist, als die ursprüngliche Abfassung des Rother. Durch seine historischen Beziehungen gehört der Graurock an's Ende des 11., genauer, in den Anfang des 12. Jahrhunderts: an's Ende des 11. Jahrhunderts, weil Frau

Breide hier noch von lauter heidnischen Dienstmannen umgeben ist, bis der erste christliche Ritter, der Graue Rock, zu ihr kommt, in den Anfang des 12. Jahrhunderts durch das Auftreten der Tempelherren, durch die Erwähnung, daß sie noch in der h. Grabeskirche ihren Gottesdienst halten. Wir sind demnach, uns stützend auf diese offenbaren historischen Beziehungen, berechtigt, die ursprüngliche Abfassung des Gedichtes vom grauen Rock um das J. 1120 zu verlegen.

§. 9.

Muthmaßlicher Inhalt des aus dem Heldenbuch verlorenen Gedichtes und Verhältniß desselben zum Gedichte vom grauen Rock.

Nach dem gewonnenen Stütz= und Ausgangspunkt, den uns die Abfassungszeit des Gedichtes vom grauen Rocke an die Hand gibt, ist nun hier der Ort, auch über den Inhalt, die Abfassungszeit und über die Zeitstellung des aus dem Heldenbuch verlorenen Orendel=Gedichtes, welches theilweise die Grundlage unseres Graurock ist, das Nöthige zu sagen. In dem Orendel=Gedichte des Heldenbuchs wird König Orendel von Trier der erste Held genannt, der je geboren ward. Es ist schon oben darauf hingewiesen worden, wie ungereimt es gewesen wäre, wenn ein Dichter in den Zeiten der Kreuzzüge, wir setzen hinzu, im Anfange des 12. Jahrhunderts, in seinem Gedichte hätte sagen wollen: Der älteste Held, der je geboren

ward, kam in unsern Zeiten, wo das h. Grab in den Händen der Christen ist, nach dem h. Grabe. Es deutet nothwendig jenes Erst-Alter des Helden auf frühere Verhältnisse hin, auf Verhältnisse, welche dem Jahre 1099, wo das h. Grab in die Hände der Christen kam, vorhergingen, auf Verhältnisse, die, außer dem Bereiche der Kreuzzüge, höher hinauf in ältere Zeiten fallen. Der Graue Rock steht nach seinen historischen Beziehungen auf der Zeitgränze, jenseits welcher das h. Grab von heidnischen Dienstmannen umlagert ist, auf der Zeitgränze, diesseits welcher ein christlicher Ritter, als Repräsentant der ersten Kreuzfahrer, **und** die Tempelherrn auftreten.

Jener älteste Held, der nach dem Auszuge des Heldenbuchs zu dem h. Grabe kommt, wer kann er sein? Liegt vielleicht auch ihm, als Helden, der zum h. Grabe kommt, eine historische Beziehung, eine historische Person zu Grunde? Forschen wir nach Beziehungen früherer Deutscher Helden zum h. Grabe, so treffen wir auf Karl den Großen. Wilken hat dem „fabelhaften Zuge" Karl's des Großen eine Beilage zu seiner Geschichte der Kreuzzüge gewidmet, wo auch die Schriftsteller, die dieses Zuges erwähnen, angegeben sind [72]. Wilken beginnt seine Beilage mit folgenden Worten:

„Unter den mancherlei Mitteln, welche angewen-

---

72) Thl. I, 1ste Beilage.

„det wurden, um den Enthusiasmus der abendländischen „Christen für das h. Land zu entflammen, benutzte man „auch das Mährchen von einer Pilgerfahrt Karl's des „Großen nach Jerusalem.

„Wann und von wem diese Erfindung zuerst ge„macht worden, läßt sich nicht bestimmen. Verdankt „man sie dem ungenannten Verfasser eines Romans, „in welchem dieser Zug beschrieben wird, oder fand „dieser das Mährchen schon vor, und gebührt ihm nur „das Verdienst einer weitern Ausschmückung? So viel „ist gewiß, daß die Sage von einer Pilgerfahrt Karl's „schon zur Zeit des Anfanges der Kreuzzüge im Um„laufe war."

Wilken forscht nun nach dem Ursprung der Sage von diesem „*fabelhaften Zuge*" und fährt dann weiter fort (S. 5):

„Erstlich war kein Abenteuer unglaublich von der „Zeit Karl's, darum, *weil viele Menschenalter* „*vor und nach ihm kein Held regierte, wie* „*er*[73]). Ferner, Karl d. Gr. hatte mehr Sorgfalt „für das h. Land bewiesen, als alle christlichen Herr„scher *vor und nach ihm* u. s. w."

Die hier im Drucke ausgezeichneten Worte erklären unsre Vermuthung in dem Maaße, daß im Grunde genommen Nichts hinzugesetzt zu werden braucht.

---

73) Worte *Johannes Müller*'s, Geschichte der Schweiz. Thl. I, 196.

Der alte heidnische Trebeta=Orendel, der in alten Deutschen Liedern oder auch schriftlichen Dichtungen besungen wurde, ward durch einen Dichter des 11. oder 10. Jahrhunderts zu einem Zugführer nach dem h. Grabe, sein Heer versinkt ihm, er entkommt den Wogen, ein Fischer nimmt sich des verunglückten Helden an, der zuletzt jenseits des Meeres eine Königinn zur Frau gewinnt und mit ihr nach Trier zurückkehrt, von wo er ausgegangen war und wo er auch stirbt. Dies der Inhalt des Gedichtes, welches uns das Heldenbuch im Auszuge überliefert.

Karl war der älteste echtdeutsche Held (sieh' die oben im Druck ausgezeichneten Worte), von dem die Deutschen Dichter jener frühern Jahrhunderte sangen und sagten, der älteste deutsche Held, der nach dem h. Grabe zog. Sein fabelhafter Zug nach dem h. Grabe wurde in dem Orendel=Gedichte, den das Heldenbuch enthielt, auf den urheidnischen Helden Orendel übertragen; Orendel von Trier, der erste Held überhaupt, der je geboren ward, wird darin der erste Held, der nach dem h. Grabe zieht. Später (im Anfange des 12. Jahrhunderts) wirft ihm der Dichter unseres Graurock noch den grauen Rock um (die im Gedichte angewandte kirchliche Tradition), läßt ihn in und durch diesen Wappenrock seine Wunderthaten verrichten, nimmt die historischen Beziehungen seiner Tage zu den Kreuzzügen, um sein Gedicht

interessanter zu machen, hinzu, und — das Gebäude des Gedichtes vom grauen Rock war fertig.

Damit ist nicht gesagt, daß das Gedicht des Heldenbuchs, wie es im Heldenbuche bestand, seiner Abfassungszeit nach in das 11. oder gar 10. Jahrhundert gehören mußte; es kann eine spätere Redaction eines frühern Gedichtes gewesen sein, wie denn alle Gedichte des Heldenbuches auf frühern Quellen beruhen, worauf in den Gedichten des Heldenbuches oft genug hingewiesen wird [74].

Wir wollen hier die Stufenfolge, worin der Orendel-Stoff in frühern Zeiten erscheint, zusammenstellen:

1. Orendel, der älteste Held des Heidenthums, der Trebeta und Trevir anderer verwandten Sagen, wird in Liedern besungen (heidnische Zeit): die Grundlage der spätern Dichtung.

2. Orendel wird auf Karl den Großen bezogen und zieht als erster, ältester Kreuzfahrer in uralter Zeit nach dem h. Grabe: das aus dem Heldenbuch verloren gegangene Gedicht, aus dem 11. oder 10. Jahrhundert.

3. Orendel wird zum Graurock, um 1120.

4. Spätere Redaction des Graurock-Gedichtes: Handschrift von 1477, der uns noch erhaltene Text.

Dem Gedichte Nr. 4 liegt das Gedicht Nr. 3 zu

74) Gervinus, i. a. W., II, 92 ff.

Grunde: Dies wird häufig genug in Nr. 4 angedeutet; es wird Kap. I, V. 44 und Kap. III, V. 1278 ausdrücklich auf ein „Teutsches" Buch als Quelle hingewiesen. Ferner Kap. XXV, V. 3242 heißt es: „Also es an dem liede gat," und Kap. XXVII, V. 3690: „Also kündet uns das getiecht." Hier wird also noch mit mehr Bestimmtheit auf ein zu Grunde liegendes Gedicht hingezeigt. Aber auch sonst noch wird das „Buch" in Nr. 4 häufig erwähnt.

Daß die oben angegebene vierfach gestufte Folge der Behandlung, worin der Orendelstoff im Laufe der Zeiten erscheint, auch bei andern altdeutschen Dichtungen ebenmäßig statthatte, darüber belehrt uns auf das Gründlichste Gervinus in seiner Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen, Bd. II, 94; Bd. I, 224; Bd. I, 105, u. s. w. bis in's 10. Jahrhundert und noch weiter zurück.

Aus einfachen Liedern und Sagen entstanden im Laufe der Zeiten durch fremdartige Beimischungen ganze epische Gedichte.

So wälzt sich der kleine Schneeball von dem Gipfel des Schneegebirges, häuft sich immer mehr und mehr an und rollt endlich als dicke Masse in's Thal zu den Wohnungen der Menschen.

§. 10.

Die Tradition der Trierischen Kirche vom h. Rocke wird durch das altdeutsche Gedicht vom grauen Rocke in Schutz genommen.

Das Gedicht vom grauen Rocke wurde um das Jahr 1120 verfaßt.

War der Verfasser desselben in Jerusalem? Man sollte es wirklich glauben: so gut weiß er Bescheid. Die Burg der Königinn Breide ist Nichts anders, als jener Tempel Salomo's, neben der h. Grabes-Kirche gelegen, welchen der König Balduin bewohnte und wovon er einen Theil den Tempelherren zur Wohnung abtrat. In unserm Gedichte bewohnen die Tempelherren den Palast der Königinn Breide [75]), gerade so, wie Balduin, der König von Jerusalem, seinen Palast mit den Tempelherren getheilt bewohnte: ein Umstand, der unsere obigen Aufstellungen nur verstärken kann. Will die Königinn Breide die Tempelherren versammeln, so braucht sie nur aufzustehen und ruft selbst den Glöckner [76]), da sie zu anderweitigen Verrichtungen ihre Boten sendet. Frau Breide gelangt aus dem Palaste gleich zum h. Grabe; es liegt ja neben dem Tempel Salomo's, den sie als Burg bewohnt. Der Verfasser des Graurock kennt auch die Grabes-

75) Kap. XI, V. 866—73.
76) Kap. XX, V. 1937—40.

höhle in der h. Grabes-Kirche gar wohl. Ich mache den Leser des Gedichtes aufmerksam auf die Stelle: Kap. XXVIII, V. 3810—16. Diese Stelle ist eine der gemüthlichsten und rührendsten des ganzen Gedichtes. Frau Breide, lange von Jerusalem und vom h. Grabe getrennt, kommt endlich wieder an den h. Ort, wonach sie sich gesehnt. In der Gruft des Grabes liegen Speer und Krone und Nägel; sie opfert darauf und man hört, so zu sagen, ihre Gedanken durch die kurzen Zusätze, die der Dichter zu dieser Szene macht, die Gedanken, die er selbst einst an der h. Stelle gehabt haben mochte. Man sollte meinen, er stände nebenan und sähe athemlos und herzbeklommen die Marter-Werkzeuge des Gekreuzigten in der Grube liegen.

Die Annahme, daß der ursprüngliche Verfasser des Graurock in Jerusalem gewesen, vielleicht unter Balduin II. (reg. vom J. 1118 an), wäre allerdings zur Stützung unserer Aufstellungen sehr geeignet; doch wir wollen sie verwerfen.

Wir wollen annehmen, der Dichter war nicht im gelobten Lande; er hört Das, was er weiß, von einem frommen Pilger oder Ritter, der da war.

Um das J. 1120 schreibt er sein Gedicht. Er wohnt am Niederrheine [77]). Er sitzt auf seinem Stüb-

---

77) Ich folge hier der Annahme v. d. Hagen's (Vorwort, S. XXI.), die gewiß die richtige ist, wenn man sowohl den Charakter, als auch die Sprache und andere Eigenthümlichkeiten des Gedichtes berücksichtigt.

chen, spitzt den Griffel und setzt an. Vor ihm liegt das uns aus dem Heldenbuche verlorene Orendel-Gedicht, dessen ursprüngliche Abfassung vor die Kreuzzüge fällt. Orendel von Trier, der erste Held, der je geboren ward, stirbt in dem Gedichte des Heldenbuches zu Trier und liegt auch da begraben. Das Orendel-Gedicht wird, so weit es reicht, die Grundlage des seinigen, seines Graurock. Die Nachrichten über die Localitäten und andere Zeitverhältnisse, die sich auf Jerusalem beziehen und die wir oben besprochen, hat der Dichter erzählen hören. Mit diesem letztern Stoffe denkt er das alte Orendel-Gedicht zu spicken und für seine Leser interessant zu machen, so, daß der Graue Rock daraus wird. Doch er hat noch einen dritten Stoff, der den Graurock eben zum Graurock machen muß, d. i. die Volkssagen und die kirchliche Tradition von dem heiligen Rocke. Von diesen Volkssagen und der kirchlichen Tradition vom h. Rocke steht in dem vor ihm liegenden Orendel-Gedichte keine Sylbe. Es gilt nun, die drei Stoffe, wie es der Dichter des Rother durch die Verschmelzung der Abenteuer des heidnischen Helden Rother, dann der in dem Gedichte vorkommenden Schicksale des ersten Christlichen Kaisers Konstantin, des Sohnes der h. Helena, endlich der historischen Begebenheiten seiner Zeit aus den Kreuzzügen später gethan, in einander zu verschmelzen.

Was weiß der Mann, der um 1120 den Graurock dichtet, von jenen Volkssagen und der kirchlichen

Tradition in Bezug auf den h. Rock? Er weiß viel, sehr viel.

Der Kern jener Volkssagen ist:

1. Durch Helena ist der h. Rock in die Domkirche zu Trier gekommen.

Diesen Satz hat das Graurock-Gedicht anders. Hier lautet er so:

Der graue Rock ist durch den Königssohn Orendel von Trier nach Trier gekommen; Helena hat den grauen Rock gewürkt."

Der Held des Graurock-Gedichtes sollte Orendel werden, gerade so, wie er es in dem Gedichte des Heldenbuchs war. Orendel sollte, durch den h. Rock des Erlösers unbesiegbar, am h. Grabe gegen die Heiden Wunderthaten verrichten, sie zur Taufe zwingen oder erschlagen. Dazu paßte jener Kern der Volkssagen nicht; einmal nicht: denn da ist Helena Inhaberinn des h. Rockes; dann bringt sie ihn nach den Volkssagen in die Domkirche zu Trier. In dem Gedichte vom grauen Rock soll Orendel den Rock tragen, und wenn der h. Rock in der Domkirche verwahrt ist, kann Orendel ihn nicht mehr als Eigenthum erlangen.

In dem Orendel-Gedichte des Heldenbuches kommt Orendel zu dem Fischer Eise: da gibt's Aushülfe für den Dichter. Der Dichter des Graurock läßt einen Wallfisch fangen, und der Fisch trägt den Rock im Magen.

Helena, als Inhaberinn und so zu sagen als

Trägerinn des h. Rockes, wird vom Dichter verworfen; statt der Domkirche, wo der h. Rock verwahrt wird und wo er wohl verwahrt ist, trägt ein Wallfisch den grauen Rock im Magen, ein Wallfisch, welchen Orendel als Fischer fängt.

Aber die h. Helena und der h. Rock sind gar zu sehr in der Volkssage verbunden; ganz darf Helena nicht in ihrer Verbindung zu dem Rocke vergessen werden. Des Wunderbaren und Unglaublichen wird so Viel im Gedichte vom grauen Rocke vorkommen, eine andere Stellung der h. Helena zum Rocke mag in diesem Gedichte unterlaufen. Helena bleibt nicht mehr Ueberbringerinn des h. Rockes; um sie jedoch nicht ganz zu verwerfen, erhält sie eine andere Beziehung zu ihm: St. Helena würkt den Rock (Kap. I. V. 28) und bringt ihn nicht in die Domkirche. Nun kann Orendel ihn erhalten, fängt den Wallfisch, findet den grauen Rock und bringt denselben am Ende selbst, wenn er ihn nicht mehr nöthig hat, nach Trier, wo er, auf Befehl eines Engels, bleiben soll und von drei Priestern zur immerwährenden Aufbewahrung in einen Sarg gelegt wird (Kap. XXV. V. 3183—86).

So löst sich der Widerspruch der Volkssagen und des Gedichtes vom grauen Rocke in Bezug auf die Verbindung zwischen Helena und dem Rocke auf; der Widerspruch ist demnach nur ein scheinbarer und läßt sich aus der ganzen Anlage unseres Gedichtes erklären. Der Dichter des Grauen Rockes kannte sehr wohl den

Kern der Volkssagen vom h. Rocke, aber er mußte ihn ändern.

Zudem ist unser Dichter nicht eben ein Frommer, er ist ein Freigeist aus dem Anfange des 12. Jahrhunderts. Er läßt zwar den grauen Rock zu Trier von drei Priestern andächtig in einen Sarg legen, läßt aber auch, was er hätte vermeiden können, die Heiden maßlose Verwünschungen gegen den grauen Rock ausstoßen; ja, er legt in Bezug auf das h. Grab der Frau Breide bei einer Gelegenheit folgende Worte in den Mund: „O Gott, beschütze mir meinen Helden, der mir beistehen soll, oder ich will deinen Tempel öde lassen, die Altäre darin zertreten, deine Heilthümer zerbrechen, dem h. Grabe nimmermehr ein Opfer weihen (Kap. XXI. V. 2391—98). Diese Worte sind so scharf, daß selbst ein getaufter Heide, ein Dienstmann der Königinn, ihr deswegen Verweise gibt. Dies freie Schalten mit Traditionen und Legenden, deren Vermischung mit heidnischen Stoffen u. s. w. war aber Nichts Ungewöhnliches bei den Dichtern derjenigen Zeit, wohin unser Dichter gehört. Ganz dasselbe freie Abändern der erstern findet man in der Kaiserchronik, einem Gedichte aus dem „Anfange des 12. Jahrhunderts [78]."

Rechnet man nun jene nothwendige, aus der

78) Gervinus, i. a. W. I. 204 ff. wo die Verbindung der Legende mit heidnischen und andern Stoffen weitläufig besprochen wird.

Anlage des ganzen Gedichtes vom grauen Rock hervorgehende Aenderung ab, so kennt unser Dichter auch nun die allgemeinsten Sagen vom h. Rocke, die noch jetzt im Volke leben, durchaus.

2. Die noch jetzt bestehenden Volkssagen stimmen darin überein: Der h. Rock ist nach Trier gebracht worden.

Unser Dichter weiß dies:

In dem Graurock=Gedichte wird der graue Rock nach Trier gebracht.

Dies gibt uns einen Fingerzeig, warum der Dichter sich eben das Orendel=Gedicht des Heldenbuches gewählt hat, um damit die Volkssagen vom heiligen Rock oder, wie der Dichter ihn nennt, vom grauen Rock, zu verbinden, vom grauen Rock, durch welchen es eben dem Dichter möglich wird, seinen Helden Orendel stoß= und stichgesichert zu machen. Kein anderes deutsches Gedicht des 11. oder 10. Jahrhunderts konnte er so gut zur Grundlage seiner Idee brauchen, als eben das Orendel=Gedicht des Heldenbuches. Der graue Rock, der den Helden unbesiegbar machen sollte und auch, wenn er seine Dienste gethan, wie es die Volkssagen wollten, nach Trier kommen und da niedergelegt werden sollte, konnte keinem bessern Helden an den Leib gehangen werden, als dem Helden Orendel von Trier. Auch sagte ihm ja noch außerdem das Gedicht des Heldenbuches, daß Orendel am h. Grabe war, und gab ihm dessen dortige Schicksale

an. Durch diese zwei Umstände konnte ihm kein Gedicht gelegener kommen, als jenes Orendel-Gedicht des Heldenbuchs.

Der Dichter aber, der um das Jahr 1120 schreibt, kennt nicht nur den Kern jener Volkssagen vom h. Rocke, sondern auch die Fortbildungen dieses Kernes der Sagen vom h. Rocke.

3. Als Fortbildungen der Sagen vom h. Rocke haben wir oben die Personen des Herodes und des Juden in ihrer Beziehung zum h. Rocke als unmittelbare Inhaber desselben nach dem Heilande angegeben.

Der Dichter kennt beide Personen auch als unmittelbare Inhaber des grauen Rockes.

Herodes tritt nämlich in unserm Gedichte als erster (Kap. I, V. 53, Kap. II, V. 63 u. 80), der Jude als zweiter Inhaber auf (Kap. II, V. 64 ff).

So kennt also unser Dichter um das Jahr 1120 jene zwei Volkssagen, die wir unter Nr. 1 und 2 angaben, als die allgemein bekanntesten dort charakterisirten und die uns auch die beiden HH. Dr. Gildemeister und Dr. v. Sybel, in eine Sage verschmolzen, theilweise mittheilen. Diese zwei Volkssagen sind noch jetzt, wie gesagt, die bekanntesten, und der Dichter des Graurock kennt keine andern, als sie.

4. Nr. 2 unserer Volkssagen berichtet, Herodes habe ungern den h. Rock hergegeben, er habe ihn selber geschätzt.

Ein Anklang an diesen Zug findet sich auch in

unserem Gedichte vom grauen Rock. Als Herodes, nach Kap. II, V. 79, sieht, daß Flecken von dem köstlichen Blute des Erlösers am grauen Rocke sind, da darf ihn der Jude nicht tragen, sondern der Rock wird auf seinen Befehl in's Meer geworfen.

5. Noch einen andern Zug aus unsern Volkssagen 1 u. 2 kennt der Mann, der um's Jahr 1120 den Graurock dichtet. In jenen zwei Volkssagen erhält die h. Helena für ihre Dienste in dem Hause des Herodes und des Juden am Ende den h. Rock.

In unserm Gedichte spricht der Jude, als er den grauen Rock von Herodes haben will, folgende Worte (Kap. I, V. 54 ff.): „Reicher König Herodes, heute sollst du mir noch alle die Dienste lohnen, die ich dir während vollen dreiunddreißig Jahren gethan: gib mir den grauen Rock.“

Kann man mehr, wenn man die Anlage des Gedichtes, die doch einen Zwang auflegt, betrachtet, kann man mehr, sage ich, Uebereinstimmung verlangen zwischen einem Gedichte, das um 1120 geschrieben wird, und zwischen den beiden Volkssagen, die jetzt noch bei uns in aller Munde sind? Es liegen doch 7 Jahrhunderte dazwischen.

6. Ich habe oben gesagt, der Dichter des Graurock, der vor 700 Jahren lebte, kenne keine andern Volkssagen vom h. Rock, als die von uns unter Nr. 1 und 2 angegebenen. Doch er kennt noch eine mehr, die ich wenigstens nie in unsern Gegenden gehört habe,

obschon ich, wie oben gesagt, seit vielen Jahren auf diesen Gegenstand aufmerksam bin, wovon ich auch, wenn Gott will, später den öffentlichen Beweis liefern werde.

Diese Sage, die der Dichter des Graurock, ich will mich so ausdrücken, mehr weiß, als die jetzt lebenden Menschen, steht Kap. XXV, V. 3183—94. Der Graurock will mit Frau Breide von Trier wegziehen und den grauen Rock wieder mitnehmen: da erscheint ihm ein Engel und sagt: „Hörst du, König Orendel, mich hat Gott und seine Mutter zu dir gesendet, du sollst den grauen Rock nicht mit dir führen und sollst ihn lassen in der Stadt Trier: da will Gott sein Gericht in dem grauen Rocke halten und der Sünder viele vor sich laden, da will er dann seine heiligen fünf Wunden zeigen, die er durch unsere Sünden empfangen hat: Das geschieht zu Josaphat in dem Thal, da wird er richten überall."

Hier wird offenbar das Trierische Thal zum Thale Josaphat durch die unmittelbare Erwähnung desselben nach der Stadt Trier. So hat auch Hr. von der Hagen die Stelle verstanden [79].

---

79) Vorwort, S. XVII f.: „Hier (in Trier) läßt Orendel, auf des Engels Gebot, den heiligen Rock zurück, der in einen Steinsarg eingeschlossen wird, weil Christus hier darin das jüngste Gericht halten will." — Möglich wäre es jedoch auch, daß der Dichter hätte sagen wollen: Der Richter der Welt wird zu Trier, mit dem grauen Rocke angethan, viele der Sünder

Um Alles zu sagen: ich erinnere mich wohl in meiner Jugend hier gehört zu haben, daß im Thale Josaphat Gott das letzte Gericht halten werde; aber ich habe Dies nie in Verbindung mit Trier und dem h. Rocke bringen hören. Es ist übrigens nicht zu verkennen, daß die Sage vom Thale Josaphat, mit dem h. Rocke zu Trier in Verbindung gebracht, sinnreich ist; sie hat ein uraltes Gepräge und ist in Bezug auf unsern Gegenstand überraschend zu nennen.

Die Sage vom Thale Josaphat, als dem Orte des letzten Gerichtes, findet sich berührt bei einem unserm Dichter gleichzeitigen Schriftsteller, dem h. Bernard [80]).

Der h. Bernard redet an der Stelle von dem Oelberge bei Jerusalem und kommt dann auch auf das nahegelegene Thal Josaphat zu sprechen. Er wendet auf dies Thal des Grauens Psalm 35 (36), V. 7 und 12, Psalm 118 (119), V. 120 an, wo die Gerechtigkeit Gottes mit Bergen verglichen wird und von den Gerichten Gottes die Rede ist. Es folgt dann unmittelbar eine Beschreibung des letzten Gerichtes [81]). Man sieht aus den Worten des Schriftstellers, daß das Thal Josaphat und das jüngste Ge-

---

vor sich rufen, im Thale Josaphat aber wird er das Haupt-Gericht halten.

80) S. Bern. Opp., ed. Mabillon, T. 1, p. 557.

81) L. l.: Nunc judicium est mundi, nunc princeps hujus mundi ejicietur foras etc. Erit judicium coeli, quando ipsum vocabitur coelum desursum et terra discernere populum suum etc.

richt in jenen Zeiten, wovon wir sprechen, sich nahe lagen.

7. Aber unser Dichter, der um 1120 schreibt, weiß noch mehr von Orendel's Rocke. Er nennt ihn seiner Farbe nach grau, und Orendel heißt eben von dem Rocke, den er trägt, vom Kap. XI, V. 857 an durch das ganze übrige Gedicht hindurch der Graue Rock.

Was für eine Farbe hat der h. Rock?

Der Sinn der Stelle [82]), wo die HH. Dr. Gildemeister und Dr. v. Sybel von der Farbe des h. Rockes handeln, ist nicht recht klar. Sie beziehen sich auf Brower, der sage, die Farbe des h. Rockes komme dem Purpur sehr nahe, sprechen nun auch von der „Purpurfarbe im Alterthume," und scheinen nicht genug beachtet zu haben, daß im Alterthume, worauf sie sich allerdings mit Recht berufen, unter Purpur nicht eine bestimmte Farbe, sondern eine gewisse Art der Färberei verstanden werden muß. Lassen wir hier einen historischen Forscher [83]), der, gestützt auf die besten Schriften [84]) über den Purpur

82) S. 5.

83) Heeren, Ideen über die Politik u. s. w. Wien, 1817, Thl. I, 71.

84) Amati de restitutione purpurarum (3te Ausg., Cesena, 1784); Capelli, de antiqua et nupera purpura. — Don Michaele Rosa Dissertazione delle porpore e delle materie vestiarie presso gli antichi, 1786.

der Alten, der Sache auf den Grund gekommen ist, seine desfallsigen Resultate vorbringen:

„Es ist eine gänzlich falsche Vorstellung, wenn „man sich unter Purpur eine einzelne Farbe „gedenkt. Vielmehr bezeichnet dieser Ausdruck im „Alterthume eine ganze Hauptgattung der „Färberei, zu der man sich animalischer Far-„ben, nämlich des Saftes der Seemuscheln, bediente. „In diesem Sinne wird diese eine Gattung der „Färberei unterschieden von der zweiten, der vege-„tabilischen, bei der man die mancherlei Färbe-„kräuter gebrauchte (Colores herbacii). Jene erste „Hauptgattung umfaßte nun aber nicht Eine, son-„dern eine große Menge und Verschiedenheit von „Farben; denn es kommt keineswegs blos rother, „sondern sowohl weißer als schwarzer Purpur und „fast alle Mittelsorten vor. Amati zählt neun ein-„fache Purpurfarben, von weiß bis zu schwarz auf: „weiß, röthlich, gelb, hellblau, dunkelblau, roth, „violet, grau, schwarz."

Hieraus sehen wir, daß, sobald man vom Alterthume, was bei Christi Rock allerdings nöthig ist, ausgeht, mit dem Ausdrucke „Purpur" nicht viel gesagt wird. Da kann noch immer der h. Rock alle möglichen Farben gehabt haben.

Purpurn mag dessen Farbe genannt werden, aber nur in dem Sinne, daß darunter, was den alten wirklichen Purpur gewändern eigen war,

das Schillernde und Changirende der Farbe, wenn das Sonnenlicht auf die Gewänder fiel, gemeint wird.

Es liegt in der Natur der Sache, daß, welche Farbe auch der h. Rock ursprünglich gehabt haben mag, dieselbe durch das hohe Alter des Gewandes ihre Lebhaftigkeit verloren hat und blaß geworden ist. Das Rundschreiben, welches der Erzbischof Karl Kaspar vor der feierlichen Ausstellung des h. Rockes im J. 1655 ausgehen ließ [85]), hat gewiß den rechten Ausdruck für die Art, wie die ursprüngliche Farbe des h. Rockes jetzt erscheint, gebraucht; es sagt: tunicam decoloratam [86]): der h. Rock ist entfärbt.

Auf ähnliche Weise verhält es sich wohl mit einer Aegyptischen Tunica, die in Paris aufbewahrt wird und worüber eine genaue Untersuchung in den Memoires de l'Institut Royal de France, Academie des Inscriptions et Belles-lettres, T. V, Paris, 1821, p. 62—64 abgedruckt ist. Obgleich ich hier nur von der Farbe zu sprechen hätte, so lohnt es sich doch der Mühe, bei dieser Aegyptischen Tunica etwas länger zu verweilen.

Die Tunica wird aufbewahrt in der Bibliothek

85) Jo. Jac. Blattau, Statuta Synodalia etc., Aug. Trev., 1844, T. III, pag. 92: . . . tunicam, divini corporis tactu consecratam, dominici cruoris purpura tinctam et decoloratam.

86) Seneca, Quaestt. natt, 2, 41, gibt den Unterschied zwischen coloro u. decoloro folgendermaßen an: Decoloratur id, cujus color vitiatur, non mutatur; coloratur id, cujus alia fit, quam fuit, facies.

des Instituts. Der General Reynier gab sie im Jahr 1801 dorthin. Er hatte sie gefunden bei den Nachgrabungen in der Nähe von Sakkara. Der Akademiker, Hr. Mongez, las in demselben J. 1801 vor der Gesellschaft seinen Bericht darüber vor.

In den Memoires ist die Tunica genau mit den daran befindlichen Broderien abgebildet, die Broderien bilden verschiedene Figuren.

Die Tunica ist nicht ganz erhalten, sie ist unten abgefranzt.

Die Farbe der Tunica ist gelblich (jaunâtre), die Broderien sind bräunlich (puce).

Die Tunica ist gewebt (tissue au métier); nach den vorgenommenen Untersuchungen der Chemiker ist der Stoff dazu vom Thierreiche genommen, ohne daß man jedoch mit Bestimmtheit angeben kann, ob er aus Schafswolle oder aus Geisen- oder Kameelhaaren besteht. Nach den dort angeführten Stellen aus den alten Klassikern hat Hr. Mongez über die Person, welche die Tunica trug, und über die Zeit, wann sie gewebt wurde, folgendes Resultat aufgestellt: Die Tunica gehörte keinem Frauenzimmer an, getragen wurde sie von einem Aegyptier aus der gemeinen Volksklasse, wenn die gelbliche Farbe des Kleides von dessen Alterthum herrührt[87]), oder von einem Aegyptier

87) Pag. 64: . . . qu'elle dut servir à un Egyptien de la classe commune, si sa teinte jaunâtre n'est que l'effet de sa vétusté.

aus der vornehmen Klasse, wenn die jetzige Farbe die ursprüngliche ist.

Die Tunica ist gefunden in einem Grabgewölbe; sie ist gewebt spätestens (au plus tard) im 4. Jahrhunderte unserer Zeitrechnung.

Wir setzen noch hinzu, wie sich aus der beigefügten Abbildung ergibt: das Kleid hat ganz die Form der h. Tunica und scheint nicht genäht zu sein, obschon die Verzierungen, die sich daran befinden, darein genäht sind.

Dem Leser soll es überlassen bleiben, anderweitige Schlüsse aus diesen Angaben zu ziehen; wir wollen von der Farbe sprechen.

Wenn es hier unter den Händen von Chemikern zweifelhaft bleiben konnte, ob die blasse Farbe der Aegyptischen Tunika in der ursprünglichen Färbung lag, oder von dem Alter des Kleides herrührte, wie will man bei dem h. Rocke mit den blosen Augen in Bezug auf die Art der Farbe und die Farbe selbst, wie sie ursprünglich war, Etwas feststellen? Das aber steht fest, daß die Farbe des h. Rockes sich blaß ausnimmt, mag nun dieser blasse Schein ursprünglich sein oder vom Alterthume des h. Gewandes herrühren, was wahrscheinlicher ist. Diesen blassen Schimmer des h. Gewandes nennt nun der Verfasser unseres altdeutschen Gedichtes grau.

Als der h. Rock im J. 1810 zu Trier ausgestellt wurde, ließ der damalige General-Vicar der Trierischen Diöcese, Hr. Cordel, am 31. Julius desselben

Jahres ein Protokoll aufnehmen, worin es von der Farbe des h. Rockes wörtlich heißt: „Er ist inwendig „brauner, als auswendig, an einigen Plätzen weißlicht, „sonst gräulich.“

Der h. Rock erglänzt in blassem Schimmer, mag nun dieser blasse Schimmer vom Alter des h. Gewandes, was, wie gesagt, das Wahrscheinlichste ist, oder von der ursprünglichen Färbung des Stoffes herrühren. Diesen blassen Schimmer des h. Rockes kennt das altdeutsche Gedicht und nennt deswegen die Farbe seines Rockes grau.

Der Verfasser des altdeutschen Gedichtes lebte 1100 Jahre n. Chr. Agritius brachte 327 n. Chr. den h. Rock nach Trier, welches allerdings auch schon eine geraume Zeit ist, eine so lange Zeit, daß auch schon damals das h. Gewand wohl nicht mehr die ursprüngliche Lebhaftigkeit der Farbe haben konnte.

8. Der Verfasser des altdeutschen Gedichtes kennt noch eine Eigenschaft seines grauen Rockes. Er sagt:

Der graue Rock hat Blutflecken, Flecken vom Blute des gemarterten Heilandes (Kap. II. V. 73—78 und Kap. III. V. 137—39, 141—142).

Ich bemerke vorerst, daß diese Stellen, die von den Blutflecken sprechen, in der Handschrift selbst stehen.

Diese Stellen von den Blutflecken gehörten dem ursprünglichen Gedichte, dem Gedichte, welches im Anfang des 12. Jahrhunderts gedichtet wurde, an; sie müssen ihm angehört haben. Jene Blutflecken sind,

so zu sagen, die Pointe des Gedichtes vom grauen Rocke, der Nagel, woran Alles hängt.

Der Jude, der den grauen Rock von Herodes empfängt, muß, auf Befehl des Herodes, sich desselben entäußern, weil die Flecken des köstlichen Blutes daran bemerkt werden; der Rock wird in einen Sarg gethan und ins Meer geworfen; er schwimmt an einen Strand. Da liegt der graue Rock bis ins neunte Jahr. Hier findet ihn ein Wallfahrer, der nach Cypern geht. Ein armer Mann, wie er ist, will er den gefundenen Rock selbst tragen; aber er bemerkt Blutflecken daran, sieht an diesen Flecken, die er nicht auswaschen kann, daß es Christi Rock ist. Er wirft ihn wieder in die Fluth, so verschlingt ihn der Wallfisch, so kommt das Gewand in die Hand des Fischermeisters Eise und zuletzt in den Besitz Orendels. Die Stellen, die von den Blutflecken sprechen, standen demnach nothwendig in der ersten, ursprünglichen Abfassung des Gedichtes, weil die ganze Anlage des Gedichtes darauf beruht.

Ferner sind diese Blutflecken eine Eigenschaft, die, wie die Farbe, nur der Augenschein lehren kann.

Noch jetzt herrscht allgemein die Behauptung, daß der h. Rock Blutflecken habe, und diese Eigenschaft des h. Rockes hat auch die Kirche aufgenommen [88]).

---

88) In dem Rundschreiben des Erzbischofs Karl Kaspar vom J. 1655 (Blattau, l. l.) heißt es: .... tunicam, divini corporis tactu consecratam, dominici cruoris purpura tinctam.

Wir schließen einstweilen diesen Theil mit dem Ergebniß: Der Dichter, welcher um 1120 den grauen Rock dichtete, kannte sowohl den Kern, als auch die Fortbildungen jetzt noch vom h. Rocke bestehender Volkssagen, derjenigen zwei Volkssagen, die bei uns jetzt noch am Allgemeinsten verbreitet sind und die, nur in eine Sage verschmolzen, theilweise auch die Schrift der HH. Dr. Gildemeister und Dr. v. Sybel liefert.

Jener Kern der Volkssagen aber stimmt mit der kirchlichen Tradition in der Hauptsache überein [88a]), nach dem bekannten Spruche: Was Einer durch einen Andern thun läßt, thut er selber. Die kirchliche Tradition sagt: Die h. Helena ließ durch den h. Agritius den h. Rock nach Trier bringen. Die Volkssage spricht einfacher: Die h. Helena brachte den h. Rock nach Trier.

Aber der Dichter des grauen Rockes kannte im Anfange des 12. Jahrhunderts auch noch andere Theile der kirchlichen Tradition, Theile, welche die Volkssage nicht hat.

1. Er weiß, daß Maria, die Mutter des Heilands, den h. Rock gefertigt hat.

Kap. I. V. 27—28 spinnt die h. Jungfrau den grauen Rock, St. Helena würkt ihn. Da wir über die letztere Abänderung, die sich der Dichter nothgedrungen

---

88a) Sieh oben S. 48.

erlauben mußte, oben das Nöthige gesagt, so bemerken wir hier blos, daß demnach der Dichter die Fertigung des h. Rockes zwischen die zwei heiligen Frauen vertheilt.

Die Tradition der Kirche, daß die Mutter des Heilands den h. Rock gefertigt habe, ist sehr alt.

Otfried (im 9. Jahrhundert) läßt in seinem Krist, wo er von der Tunica des Heilands handelt[89]), dieselbe gesponnen u. gewoben sein von der Caritas, d. i., dem Urbilde der mütterlichen Liebe.

Die Chronik von St. Denis, deren anfängliche Abfassung ins 11. Jahrhundert gehört, bemerkt (liv. IV. 7) zum J. 590: „Der Rock unsers Herrn Jesu Christi, der ohne Naht war und den unsre liebe Frau mit ihren eigenen Händen gemacht hat u. s. w[90])."

Euthymius, der im J. 1118 blühte, sagt, die Tunica sei von der seeligsten Jungfrau

---

89) IV., 29, 24:
uuanta sia span scono karitas in frono,
sie thie faduma alle gab ioh sia selbo giuuab.
IV, 29, 28:
ni uuane theih thir gelbo, thia tunichun span si selbo,
selbo uuab si kriste thaz, bi thiu ist iz allaz so alangaz.

90) Bouquet, Rerum Gall. Scriptt., T. III. pag. 254: De celle cote (de notre Seignour J. C.) dist-on que elle estoit sans cousture et que notre Dame l'avoit faite de ses precieuses mains.

Händen gefertigt, und setzt hinzu, daran habe man in der Kirche nie gezweifelt[91].

2. Der Dichter des grauen Rockes zeigt sich ferner auch dadurch als Kenner der kirchlichen Tradition, daß er den Rock ohne Naht sein läßt. Kap. I, V. 29 heißt es ausdrücklich: „Er ward gewürkt und nicht genäht."

Die Kirche folgt hier den Worten des Evangelisten Johannes (XIX. 23), der als Augenzeuge über die Kreuzigung berichtet.

So sehen wir also, daß unser Dichter im Anfang des 12. Jahrhunderts die allgemeinsten Volkssagen, die jetzt noch bestehen, **und** die kirchliche Tradition schon kennt.

Beide, Tradition und Volkssagen, bestanden im Anfang des 12. Jahrhunderts neben einander. Das Volk in Masse kannte damals schon jene zwei Sagen vom h. Rocke, der in Trier verwahrt wurde, wie es sie heute kennt. Die Mutter erzählte diese Sagen ihrem Kinde damals, wie heute; diese Sagen vom h. Rocke waren damals, wie heute, im Munde der Erwachsenen,

---

91) Joh. Hieron. Sopranius, David, digressus 1. de re vestiaria Judaeorum, §. XI., p. 330 . . ." B. Virginem suis illam (tunicam) manibus confecisse, quod tradit Euthymius ad Matth. 27., adjungens ea de re, utpote exploratissima, nunquam fuisse in Ecclesia dubitatum.

In jenem Rundschreiben des Erzbischofs Karl Kaspar v. 1655 heißt es (Blattau, l. l.): Sacra D. N. Jesu Christi Tunica inconsutilis, Virginis Deiparae manibus, ut traditione Patrum accepimus, elaborata.

denn man hörte sie, allenthalben: es waren eben allverbreitete Volkssagen. Ebenso wenig, wie der Dichter des grauen Rockes die kirchliche Tradition, die, wie wir bewiesen, älter ist, als er, erfunden hat, ebenso wenig hat er die Volkssagen erfunden, die in seinem Gedichte vom grauen Rocke vorkommen. Der Dichter hat die Volkssagen nicht erfunden, ebenso wenig aber auch hat das Volk seine Sagen vom heiligen Rocke aus dem Gedichte vom grauen Rocke genommen; denn obgleich das Gedicht das Meiste, was das Volk vom h. Rocke, der in Trier verwahrt wird, und von Herodes und dem Juden weiß, enthält, so enthält das Gedicht doch alles Dies mit Modificationen, welche, wie wir gezeigt, nothwendig aus der ganzen Anlage des Gedichtes hervorgingen. Hätte das Volk seine Sagen vom h. Rocke aus dem Gedichte vom grauen Rocke geschöpft, so hätte es auch jene Modificationen des Gedichtes bis auf den heutigen Tag bewahrt, und Orendel wäre in der Volkssage Ueberbringer des h. Rockes geworden, nicht die h. Helena, wie *sie* es in der Volkssage ist. In der Volkssage sind Herodes und der Jude getrennt, es sind zwei verschiedene Sagen: so ist die Sache einfacher und natürlicher, denn so erscheint in der Volkssage nur immer *ein* vermittelnder Inhaber des h. Gewandes zwischen dem Heiland, dem ursprünglichen Träger des Kleides, und den nachherigen Besitzern und Aufbewahrern. Im Gedichte dagegen erscheint die Sache verwickelter: *zuerst*

besitzt den Rock Herodes, dann der Jude. Der Dichter hat demnach seine Sagen vom grauen Rocke aus dem Volke geschöpft, dieses aber nicht seine Sagen vom h. Rocke aus dem Gedichte.

Im Anfang des 12. Jahrhunderts bestanden dieselben zwei Volkssagen vom h. Rocke, die jetzt allgemein verbreitet sind. Allgemein verbreitete Volkssagen kommen nicht über Nacht, und man kann sie nicht in den Mund der Volksmasse einschwärzen, wie man z. B. Stellen in Bücher einschwärzt. Allgemein verbreitete Volkssagen springen nicht aus den Steinen, sie durchdringen langsam und allmählich die Masse des Volkes und gebrauchen dazu Jahrhunderte; sie werden nicht durch Bücher fortgepflanzt, sondern mit lebendiger Zunge, von Munde zu Munde, von Geschlecht zu Geschlecht und finden sich in der niedrigsten Bauernhütte, die einsam im entlegenen Gebirge steht, ebenso gut, wie in den Goldpalästen der Städte und den Wohnungen der Gebildeten.

So stand es damals mit jenen zwei Sagen vom h. Rocke, so steht es jetzt.

Jahrhunderte vor dem Anfange des 12. Jahrhunderts waren diese Volkssagen vom heil. Rocke da.

Ein Vorfall, der lange vor dem J. 1054 in der Domkirche zu Trier sich ereignete, stellt die Sache ganz so dar, wie wir sie bisher auf andern Wegen

gefunden haben. In der Vita des h. Agritius [92]) heißt es: „Nach der durchaus wahrhaften Erzählung unserer Voreltern haben wir vernommen, daß ein frommer Bischof zu Trier, da er verschiedene Gerüchte der Menschen über jene in der dortigen Domkirche befindlichen hh. Reliquien unsers Heilandes hörte, indem Manche sagten (dicentibus — aliis), es sei der ungenähte Rock unsers Erlösers, Andere, es sei das Purpurkleid, Einige auch meinten (quibusdam-putantibus), es seien die Schuhe des Erlösers, und da er diese Sagen und Meinungen durch Untersuchung des wahren Thatbestandes sehnlichst zu entscheiden wünschte, ein dreitägiges Fasten in der ganzen Diözese ausschrieb, nachdem er sowohl das Volk, als die Geistlichkeit zu Rathe gezogen hatte. Nach abgelaufener Fastenzeit wurde die Geistlichkeit und das Volk in die Domkirche, welche die Bewahrerinn jenes Schatzes ist, berufen. Da wählte man einen besonders frommen und andächtigen Mönch, der das h. Geheimniß betrachten und nach dem Befunde dem Bischofe bestimmte Nachricht geben sollte. Der fromme Mann schloß die Kiste, in welche der h. Agritius jenen Schatz gelegt hatte, auf; aber sobald er den Deckel aufhob, um hineinzuschauen, ward er blind. Aus diesem Strafgerichte des Herrn schlossen nun alle Vernünftigern daß kein sündhafter Mensch es wagen dürfe, jenes h.

92) Actt. Sanctt., 1, p. 776.

Geheimniß zu erforschen. Nach jener Stunde erwartete bis auf diesen Tag Niemand mehr die Eröffnung der Kiste."

So die Vita des h. Agritius, welche im J. 1054 abgefaßt wurde.

Was lernen wir daraus für unsern Gegenstand?

Lange vor dem J. 1054 hörte man sagen unter den Menschen, im Dome zu Trier sei der ungenähte Rock unseres Herren. Manche sagten auch, es sei der Purpurmantel des Heilandes; andere meinten, es seien die Schuhe desselben. Aus den verschiedenen Ausdrücken, die der Verfasser der Vita braucht, indem er bei den Kleidern dicere, bei den Schuhen putare braucht, geht klar hervor, daß die allgemeinere Sage der Menschen war, der in der Domkirche bewahrte Schatz sei ein Kleid des Herrn. Die Sage, daß es der ungenähte Rock des Herrn sei, geht der andern Sage und Meinung voran; die erstere, es sei der ungenähte Rock, war, nach dem Ausdruck des Verfassers der Vita, die allgemeinste. Daß man im 10. Jahrhundert (denn auf dieses Jahrhundert weist wenigstens die Vita hin), daß man im 11. Jahrhundert hier und da Zweifel gegen die allgemeinste Sage der Menschen, es sei jener Schatz der ungenähte Rock des Herren, erhob, lag in der Natur der Sache. Jahrhunderte lang hatte man den h. Schatz nicht gesehen; und seit jener Priester mit Blindheit getroffen war, umgab ein ehrfurchtvolles Grauen

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK MÜNCHEN

jene Kiste im Dome; das hob aber nicht die einmal unter dem Volke verbreiteten Sagen vom h. Rocke, der im Dome zu Trier sei, auf; die Sagen blühten auf anderm Boden, als auf jenem, worauf die Kiste ruhte. Ja auch die kirchliche Tradition vom h. Rocke bestand lange vor dem J. 1054. Der Verfasser der Vita sagt: Nach der durchaus wahrhaften Erzählung unserer Voreltern haben wir vernommen, daß ein frommer Bischof zu Trier der Sache einmal auf den Grund kommen wollte. Volkssagen und kirchliche Tradition liefen nebeneinander fort, ich will sogar hier zugeben, nicht verzeichnet in geschichtlichen Büchern, aber desto lebenskräftiger im lebendigen Munde der sich folgenden Generationen.

So finden wir es in unserm Gedichte im Anfange des 12. Jahrhunderts. Tradition und Volkssagen sind da. Das Gedicht ist für unsre Sache eine Felsenburg, welche zu fest steht, als daß man sie sprengen könne.

Hr. v. Raumer sagt irgendwo in seinen Briefen aus England: England ist das politischste Land, das es gibt. Jeder hat da seine politische Ansicht, und dennoch, kommt man zu Jemand, so ist nicht von Politik die Rede, aber er hat bestimmt seine politische Ansicht. Das ist eine Sache, die sich von selbst versteht, die abgemacht ist.

So auch bei unserm Gegenstande. Die kirchliche

Tradition vom h. Rocke bestand seit Jahrhunderten, die Sache verstand sich von selbst, sie war abgemacht, mag sie in geschichtlichen Büchern jener Zeiten verzeichnet sein oder nicht: ein Gedicht redet.

Erhalten ist uns noch ein Brief von Kaiser Friedrich I., welchen derselbe an den Trierischen Erzbischof Hillin[93]) im J. 1157 schrieb, worin folgende merkwürdige Worte vorkommen: „Da du der Primas diesseits der Alpen und der Mittelpunkt des Reiches bist und jene eure Domkirche zu Trier berühmt ist durch den Besitz des ungenähten Rockes des Herren u. s. w.[94]).

Aus dieser Stelle seh'n wir, daß im J. 1157 kein Zweifel, auch in den weiter entlegenen Gauen Deutschlands, darüber obwaltete, der ungenähte Rock des Heilandes werde in der Trierischen Domkirche aufbewahrt. Dieses wundert uns jetzt um so weniger, da der Verfasser unseres Graurock-Gedichtes mehr als 30 Jahre vor jenem kaiserlichen Briefe den „ungenähten Rock" kennt und beschreibt.

Im J. 1196 wird, wie die HH. Dr. Gildemeister und Dr. v. Sybel, in Uebereinstimmung mit den kirchlichen Schriftstellern, aufgestellt haben[95]), der h. Rock

93) Vom Jahr 1152 bis 1169.

94) Honth., Hist. Trev. diplom., I, p. 582: Igitur quia vos Primas estis cis Alpes et cor regni, et metropolis illa vestra, Treveris, inquam, inclyta, quae inconsutili praepollet tunica Domini etc.

95) S. 46.

zu Trier zuerst öffentlich gezeigt. Um das J. 1120, also mehr als 70 Jahre früher, kennt aber der Verfasser unseres Gedichtes ihn schon genau, kennt nicht nur die allgemeinen Volkssagen und die kirchliche Tradition davon, sondern auch dessen Farbe und den Umstand, daß er Flecken von dem köstlichen Blute des Heilandes an sich trage.

Diese zwei Eigenschaften, die Farbe des h. Rockes und die Blutflecken daran, kann aber nur das Auge gelehrt haben. Unser Dichter kennt beide Eigenschaften schon um das J. 1120.

Wurde nun der h. Rock im J. 1196 zuerst öffentlich gezeigt, und können jene beiden Eigenschaften nur durch das Auge wahrgenommen werden, so stehen uns blos zwei mögliche Annahmen, da der Dichter jene zwei Eigenschaften schon kennt, zu Gebote. Entweder nämlich wurde der h. Rock schon früher vor dem J. 1196 öffentlich den Augen der Menschen ausgestellt, oder jene beiden Eigenschaften datiren sich von der Zeit der Ueberbringung des h. Rockes nach Trier durch den h. Agritius, von der Zeit der Kaiserinn Helena, der Auffinderinn des h. Gewandes.

Die kirchlichen Schriftsteller, welche die Tradition der Trierischen Kirche in Schutz nehmen, wie auch die HH. Dr. Gildemeister und Dr. v. Sybel können keine öffentliche Ausstellung des h. Rockes vor dem J. 1196 nachweisen. Wir sind also gezwungen, jene beiden Eigenschaften, welche nur der Augenschein lehrt,

bis auf die Zeiten der h. Helena und des h. Agritius zurückzuführen.

Daß diese beiden Eigenschaften zur Zeit unseres Dichters, der um 1120 schrieb, allgemein bekannt waren, lehrt eine Stelle des Gedichtes, welche wir im Urtexte anführen wollen:

Kap. II, V. 74—76.

(Unseres Herren) rosen varbes blut so rot
An dem **grawen** rock stunt,
Also es noch wol ist kunt.

Dieses: Also es noch wol ist kunt sagt klar, daß jene beiden Eigenschaften dem Volke um das Jahr 1120 wohl bekannt waren. Waren sie aber wohl bekannt, so folgt, wie gesagt, da im J. 1196 der h. Rock zum ersten Mal öffentlich ausgestellt wurde und jene zwei Eigenschaften nur das Auge lehren konnte, daß beide Eigenschaften seit den Zeiten der h. Helena bis zum 12. Jahrhundert von Geschlecht zu Geschlecht sich im Volke erhalten und in demselben fortgelebt hatten.

So führt uns das Gedicht auf die Römischen Zeiten zurück und nimmt, wie unser aufgestellter Satz besagt, die kirchliche Tradition vom h. Rocke siegreich in Schutz.

§. 11.

Schluß.

Aber Das, was uns die Dichtkunst lehrt, wird noch durch eine schwesterliche Kunst zur vollkommensten Gewißheit erhoben, durch die Plastik. Das Gedicht vom grauen Rock zeigt uns mit ausgestrecktem Finger nach den fernen Römerzeiten hin; die Plastik trägt uns mit starkem Arm mitten unter die Römische Welt, mitten in das Römische Trier, vom Jahre 1120 an gerechnet an die sieben Jahrhunderte zurück.

Die Nachweisungen, deren ich mich im Folgenden bediene, sind zu lesen in der Leipziger Allg. Zeitung vom 29. Aug. 1844.

Der Verfasser des daselbst befindlichen Aufsatzes ist Hr. Geh. Oberfinanzrath Sotzmann in Berlin, welcher das Studium der alten Kunst zu seinem Lieblingsfach gewählt hat, ein Kenner alter Kunstwerke ist und selbst eine derartige Sammlung besitzt. Von jenem Aufsatze hat man einen Abzug in Octav unter dem Titel: Der ungenähte Rock Christi in Trier, 11 Seiten. Diesen Abzug habe ich vor mir.

Im Jahre 1833 machte Hr. Geh. Oberfinanzrath Sotzmann eine Reise nach den Rheinlanden. Er kam nach Koblenz und besah sich die dortigen Merkwürdigkeiten. So besuchte er auch die damals noch bestehende gräflich Renesse-Breidbach'sche Kunstsammlung, die als eine der reichsten Privatsammlungen auf dem linken

Rheinufer bekannt war. Man zeigte dort dem Reisenden eine Elfenbeintafel, worauf „die Einführung der Trierischen Heiligthümer in diese Stadt und ihr Empfang durch die Kaiserinn Helena [96]" vorgestellt war. Man sagte ihm, diese Elfenbeintafel „stamme aus dem Schatze der Trierischen Kathedralkirche her." Hr. Geh. Rath Sotzmann fügt hinzu: „Diese Elfenbeintafel in der Sammlung gehörte, abgesehen von der örtlichen Beziehung und der Beglaubigung, welche die Sage dadurch erhielt, wegen ihrer Größe, ihres hohen Alters und des Reichthums der Schnitzarbeit allein zu den kostbarsten und wichtigsten Kunstwerken dieser Gattung. Ich habe sie für ein Hauptstück der Sammlung erkannt. Das Wenige, was wir uns damals darüber aufzeichneten, wird daher hier (S. 6.) um so mehr an seinem Orte sein, als die Sammlung bald darauf in Antwerpen einzeln versteigert wurde, ohne daß wir wissen, wo die Tafel hingekommen ist."

Es folgt nun S. 6 die Beschreibung der Tafel, welche Hr. Geh. Sotzmann damals entwarf. Sie lautet wörtlich:

„Auf der ungewöhnlich großen und massiven Elfenbeintafel aus Einem Stück sah man zwei Geist-

---

96) S. 5.

liche auf einem offenen, von zwei Pferden gezogenen Wagen antiker Form sitzend, den Kasten mit den Heiligthümern auf ihrem Schoose. Voran ein feierlicher Zug von Männern mit Wachskerzen in den Händen, der sich rechts nach einer Kirche bewegt, vor deren Thür ihn die Kaiserinn in langer Tunica und Mantel, eine Mütze mit Perleneinfassung auf dem Kopf und ein großes Kreuz im Arm, empfängt. Auf der Kirche, sowie hinter dem Zuge auf der Straße und in den Bögen, Fenstern und auf dem Dach eines langen Gebäudes, vor dem die Straße hinlief, ist Alles voller Zuschauer, von denen die in den Fenstern Rauchfässer schwingen, Das Ganze war, bis auf ein paar abgesprungene Köpfe, trotz der besonders im Vordergrunde stark heraustretenden Schnitzarbeit, wohl erhalten, und der Kunststyl nicht der byzantinische, sondern der römisch antike der gesunkenen Kaiserzeit, wie er auf den **ältesten** christlichen Diptychen vorkommt."

So weit die Beschreibung der Elfenbeintafel.

Es war ein alter Gebrauch bei den Römern, zum Briefschreiben [97]) sich hölzerner Tafeln zu bedienen, die mit Wachs überzogen waren und gewöhnlich aus zwei Blättern bestanden. Man nannte diese Schreibtafeln Diptycha. Größer und kostbarer wurden

97) Juvenal, IX, 36 und daselbst die Ausleger.

diese Diptychen, als Römische Aedilen, Prätoren und nachher sogar Consuln beim Antritt ihres Amtes solche als Geschenke an ihre Freunde sandten und auch öffentlich unter das Volk auswarfen [98]. Da fing man an, die Diptychen aus Silber, Gold oder Elfenbein zu verfertigen; es waren keine Schreibtafeln mehr, sondern sie enthielten Darstellungen merkwürdiger Personen und Gegenstände, geschichtliche Scenen und dergl., kunstreich ausgeschnitzt [99]. Der Luxus stieg in dieser Sache am Ende so sehr, daß man im vierten Jahrhundert nur den Consuln mehr erlaubte, solche Tafeln von Silber und Elfenbein zu verschenken [100a]. Einige solcher consularischer Diptychen sind noch erhalten, z. B. in Lüttich und Bourges [100b].

An diesen letztern Römischen Gebrauch schließt sich der altchristliche, die Bilder von Jesus und Maria und anderer heiligen Personen [101], ferner

---

98) Symmachi Epp., II, 80; V, 54; IX, 109.

99) C. A. Salig, de Diptychis veter. pag. 5.

100a) Cod. Theodos., XV, IX, 1.

100b) Alexandri Wilthemii Diptychon Leodiense, Leodii, 1659. Ferner: Ejusdem Appendix ad Diptychon Leodiense, Leodii, 1660, pag. 1—16, wo ein Römisches Diptychon abgebildet und beschrieben ist, welches den Consul Fl. Asterius (Astyrius), der im J. 449 unserer Zeitrechnung mit Protogenes College war, darstellt.

101) Die älteste Christliche Darstellung, aber in Stein gehauen, die noch erhalten ist, ist die Statue des heiligen Hippolytus in Lebensgröße. Sie befindet sich in der Vatikanischen Bibliothek und wurde in den Zeiten des Kaisers Alexander Severus (vom J. 222—235) gefertigt. S. Winkelmann's Werke, herausgeg. v. H. Meyer und Joh. Schulze, Bd. 17, 1. Abthlg., S. 334.

Scenen aus dem Leiden Christi, dann auch andere kirchliche Vorfälle, die für die alten Christen von Interesse waren, in Elfenbeintafeln einzuschnitzen. Auch solche altchristliche Diptychen sind uns erhalten, so besitzt z. B. eines das Michaeliskloster in Lüneburg [102]), und Alex. Wiltheim hat in jener Schrift fünf solche Elfenbeintafeln beschrieben, die zu seiner Zeit in Lüttich sich fanden [103]).

Der Kunststyl jener Elfenbeintafel nun, welche sich in der Renesse-Breidbach'schen Sammlung zu Koblenz befand, ist derselbe, wie er auf den ältesten Christlichen Diptychen vorkommt, es ist, nach den Worten unseres kunstverständigen Berichterstatters, nicht der byzantinische Kunststyl, sondern der römisch-antike der gesunkenen Kaiserzeit.

Die Elfenbeintafel stellte „die Einführung der Trierischen Heiligthümer in diese Stadt und ihr Empfang durch die Kaiserinn Helena dar und beglaubigte diese Tradition"

Schon der Umstand, daß diese Elfenbeintafel, wie man sagte, aus dem Schatze der Trierischen Kathedralkirche stammte, würde, wenn auch nicht so vollständig die darauf dargestellten Personen und Gegenstände erhalten wären, darthun, daß hier eine Vor-

---

102) Allg. liter. Anzeiger, 1799, No. 123.

103) Appendix ad Diptychon Leodiense, pag. 16—33. Auch in Luxemburg befand sich früher ein altchristliches Diptychon, welches aber verloren ging (l. l. p. 17).

stellung gewesen, die mit den Verhältnissen und der Geschichte der Trierischen Metropole zusammenhing.

Die Elfenbeintafel in ihrem römisch-antiken Kunststyle ist höchst wahrscheinlich zu Trier selbst verfertigt. Ausgezeichnete Künstler in allen Arten von Kunstgegenständen lebten hier in den spätern Römischen Kaiserzeiten. Trier war vom vierten Jahrhunderte an selbst der Sitz Römischer Kaiser geworden. Alles, was eine glänzende Residenzstadt nach sich zieht, sammelte sich damals in Trier. Herrliche Tempel und andere öffentliche Gebäude erhoben sich in der Stadt, Gebäude, deren Ueberreste uns noch staunen machen. An den Ufern des nahen Moselstromes sah man Landhäuser emporsteigen, die denen in Campanien Nichts nachgaben [104]) und deren Erbauer der gefeiertste Dichter jener Zeit, Ausonius (309—392), der in Trier lebte, mit den berühmtesten Griechischen Baumeistern in Vergleich bringt [105]). Trier war damals eine der fünf bedeutendsten Städte im Römischen Weltreich; neben Rom, Constantinopel, Antiochien und Carthago trat es in die Schranken [106]). In Trier, als dem Sitze der Kaiser und der Präfecten über Gallien und Britannien, blühte bis gegen das Ende

---

104) Ausonius, Mosella, v. 345—348.
105) Auson., l. l., v. 300 seqq.
106) Ausonii Opp., edd. Paris., 1730, pag. 537 und 212.

des weströmischen Reiches Römische Kunst und Wissenschaft.

Die Verbreitung der Christlichen Religion in diesen westlichen Gegenden geht von Trier, als dem Mittelpunkte, aus. Die Trierische Metropole besaß damals und noch später den Primat über die Kirche Galliens und Germaniens. Der Bau unserer Domkirche selbst verliert sich in die Zeiten Konstantin's des Großen und der Kaiserinn-Mutter Helena; die ursprüngliche Anlage der später so reichen und berühmten St. Mariminer Abtei bei Trier fällt ebenfalls in diese Zeit [107]).

Eine Elfenbeintafel in römisch-antikem Kunststyle, einen Zug römischer Soldaten darstellend, welche das Museum der Trierischen Stadtbibliothek besitzt, stammt aus jener Abtei.

Die Elfenbeintafel nun, welche „die Einführung der Trierischen Reliquien nach Trier durch die Kaiserinn Helena und den h. Agritius beglaubigt," verbindet die Volkssage mit der kirchlichen Tradition vom h. Rocke, gerade so, wie wir beide verbunden fanden in dem altdeutschen Gedichte vom grauen Rocke. Wie der Dichter, so bedient sich der plastische Künstler, der Bildschnitzer, der ihm gestatteten Freiheiten. Die Kunst schließt sich gern an die Ansichten und Auffassungsweisen des Volkes an. Die

---

107) Trierische Chronik, 1820, S. 37.

Elfenbeintafel kam wahrscheinlich aus Privathänden in den Schatz der Trierischen Domkirche.

Das Zweigespann auf der Elfenbeintafel treffen wir auch in unserer Volkssage Nr. 1.

Helena steht auf der Elfenbeintafel unter dem festlichen Zuge. Die kirchliche Tradition läßt den h. Rock dem Antiochener Agritius von der h. Kaiserinn einhändigen und dieser bringt ihn dann nach Trier. Damit man aber wisse, welche Reliquien-Einführung gemeint sei, welche Priester auf dem Wagen sitzen, benutzt der Bildschnitzer nach seiner Weise die Volkssagen vom h. Rocke und Helena steht selbst auf der Elfenbeintafel.

Sie ist auf der Tafel als die unter die Heiligen aufgenommene Kaiserinn erkennbar an ihren Emblemen. Sie trägt eine perlenbesetzte Tiara und das Kreuz. Daß die h. Helena es ist, kann kein Zweifel sein, denn in der ganzen Heiligen-Symbolik trägt sie allein diese perlenbesetzte Auszeichnung auf dem Kopfe, sie allein zugleich das Kreuz, als Kreuzerfinderinn.

Die beiden Geistlichen auf dem Wagen haben einen Kasten vor sich; er enthält den h. Schatz. Läge in diesem Behältnisse eine oder die andere kleinere Reliquie, so hätte ein engeres Behältniß hingereicht. Hr. Geh. Rath Sotzmann aber, der die Elfenbeintafel mit eignen Augen sah, die Verhältnisse der darauf dargestellten Gegenstände zu einander beurtheilen konnte und seine Bemerkungen darüber gleich eintrug, bezeichnet

das Behältniß als einen Kasten, welcher also wohl mehr enthielt.

Alles, was die Elfenbeintafel enthält, das Festgepränge, die fromme Begeisterung, die Uebereinstimmung mit den Volkssagen vom h. Rocke, insofern die h. Helena auf der Tafel selbst zugegen ist, der Kasten, stimmt mit der Einführung des h. Gewandes in Trier überein.

Agritius kam aber von Antiochia nach Trier nicht allein, sondern mit einem Antiochenischen Prister, genannt Johannes, der sich sowohl durch seine wissenschaftliche Bildung, als auch durch seinen frommen Wandel auszeichnete [108]).

Der Künstler, der die Elfenbeintafel verfertigte, hat, in allen Theilen, wie gezeigt, mit seinem Gegenstande vertraut, dem h. Agritius, den die kirchliche Tradition als Ueberbringer des h. Rockes nennt, seinen antiochenischen Reisegefährten, den Priester Johannes, im Festzuge beigesellt und beide neben einander auf den festlichen Wagen hingesetzt.

Der Wagen, wie die ganze Darstellung verräth, nach den Worten unseres Berichterstatters, den

---

108) Honth. Prodromus hist. Trev., T. II, p. 997 (aus einem alten Chronikon der Abtei St. Maximin): Joannem monachum eduxit secum S. Agritius Patriarcha ac primus Archiepiscopus Trevirorum ab Antiochia; postea praefecit eum primum Abbatem sive patrem pauperum Christi, quos ex jussu Constantini et S. Helenae in hunc locum congregaverat; qui Joannes monachus Antiochenus fuit et litteris et vitae sanctimonia praestantissimus.

römisch-antiken Styl, der Wagen hat antike „Form."

So stimmt Alles: Volkssage, kirchliche Tradition, die Darstellungen der Elfenbeintafel, auf das Einmüthigste darin überein, daß wir hier auf Römischem Boden die Einführung des h. Rockes vor uns haben. Man forsche in dem Leben der h. Kaiserinn, und man wird keine Szene darin finden, welche so mit jenen Umständen in Einklang steht, wie die Ueberbringung des h. Rockes nach Trier durch den h. Agritius auf ihre Veranlassung.

Der ganze Festzug, den die Elfenbeintafel vergegenwärtigt, gemahnt an jene feierliche Einführung des h. Rockes in Trier am 9. Juli des J. 1810, als derselbe von Augsburg her zu Trier eintraf. Der festliche Zug bewegte sich da langsam durch die Straßen, in der Mitte fuhr der Wagen mit dem h. Kleide, brennende Kerzen wurden vorangetragen und Rauchfässer dampften: so kam man vor die Domkirche.

Ein ähnlicher feierlicher Zug mit dem h. Kleide mag also schon durch die Straßen unserer Römischen Augusta gezogen sein, nicht ahnend, daß die Urenkel dereinst in gleichem Festzuge das ihnen zur Aufbewahrung überlieferte h. Gut in die alte Metropole niedersetzten.

Eine an 1400 Jahre alte Elfenbeintafel gibt zu solchen Betrachtungen Anlaß.

Die Muse der Geschichte mag einstweilen

schweigen; Alles ist stumm ringsher, und siehe da! unter dem immergrünenden Baume der Tradition fallen sich Dichtkunst und Plastik freudig in die schwesterlichen Arme. Ein Gedicht redet und eine Elfenbeintafel.

Die Kirche tritt auf und sagt: Die Tradition war von jeher da.

Die Kunst sagt ihr lautes, festes Ja dazu, sie bestätigt, daß die kirchliche Tradition eine Wahrheit ist.

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK MÜNCHEN

Laven, guide de l'étranger à Trèves, description de cette ville. (2.) 1846. Trèves. 36 x.

Laven, kleine Lieder, enthaltend Gebete u. Betrachtungen für Kinder; mit vielen Vignetten u. Kupferstichen in Gold u. Farbendruck. 19½ Bogen. Trier 1845.46. 1 f 26 x.

Laven, Trier u. seine Umgeb. in Sagen u. Liedern mit Bemerk. üb. die Quellen d. Sagen. Trier 1851. 5/6 Rthr. XXI u. 325 S.

H. Heinrich
84056 Rottenburg

7/2000

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laven, Philipp,

Die kirchliche Tradition vom h. Rocke mit Rücksicht auf die historische Untersuchung der HH. Dr. Gildemeister und Dr. v. Sybel durch noch lebende Volkssagen und durch das altdeutsche Gedicht vom Grauen Rock in Schutz genommen

Trier 1845

P.o.germ. 2101 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10130264-2